Umwälzungen der Jahrhunderte überdauernde sprachliche Versteinerungen mannichfache Schlüsse zu über die Natur- und Kultur-Verhältnisse, unter denen in dunkler Vorzeit auf dieser Scholle gelebt und gelitten wurde.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich seit geraumer Zeit den Ortsnamen der hiesigen Landschaft Aufmerksamkeit zugewendet. Ein tieferes Eindringen in die Litteratur der Deutungsversuche, die bis etwa zum Jahre 1860 unternommen worden, führte freilich in ein wahres Dickicht von Irrtümern und war durchaus geeignet von weiteren Bemühungen abzuschrecken; selbst die treffliche Schrift Buttmanns, der leider jede Beziehung zu den Urkunden fehlt, vermochte darin nicht viel zu ändern. Erst die ausgezeichneten Werke eines Franz Miklosich und die geschickte Verwertung derselben in den Arbeiten von Beyersdorf, Brückner, Hey, Immisch, Kühnel u. s. w. gaben neuen Mut und sicherere Grundlagen.

Naturgemäß führen solche Nachforschungen stets über die anfänglich eng gesteckten Grenzen hinaus und bringen unerwartet Aufschlüsse über Namen und Ausdrücke, welche bis dahin unverstanden ans Ohr schlugen. Daher beschränke ich mich im Nachfolgenden nicht auf die Ortsnamen im engeren Sinne, sondern gebe auch die Deutung von Flurbezeichnungen und See- und Flußbenennungen sowie einer Anzahl von Familiennamen hiesiger Gegend, welche ihrer slavischen Herkunft wegen weniger leicht verständlich sind. Außerdem soll der slavische Ursprung vereinzelter Ausdrücke und Bezeichnungen nachgewiesen werden, insbesondere solcher, welche in der Mundart sich noch erhalten haben.

Da die Darlegung dieser Ergebnisse in erster Linie für den engeren Kreis derer bestimmt ist, welche zu unserer Schule in Beziehungen stehen, so wird der gelehrte Apparat der Belegstellen bei Seite gelassen. Derselbe Grund aber macht es nötig, einige geschichtliche Bemerkungen vorauszusenden.

Geschichtlicher Überblick.

Zwischen Elbe und Oder wohnten, als zur Zeit von Christi Geburt bei der Berührung mit den Römern die ersten Streiflichter der Geschichte auf diese Gegenden fallen, Menschen germanischer Abstammung, das deutsche Volk der Semnonen, des suebischen Völkerstammes ältester und edelster Zweig. Ihre Nachbarn waren am linken Elbufer die Hermunduren und die tapferen Langobarden, im Osten in der Neumark die Burgunden, im Süden nach Schlesien hin die Vandalen. Im 4. und 5. Jahrhundert nach Chr. rissen die Wogen der Völkerwanderung diese germanischen Stämme aus ihren bisherigen Wohnsitzen auf märkischem Boden und trugen sie bis in ferne Gegenden des Südens und Westens, die Langobarden nach Italien (Lombardei), die Burgunden an den Oberrhein und ins Rhonethal, die Sueben ins Schwabenland und nach Spanien, die Vandalen gar nach Nordafrika; die Semnonen aber tauchten spurlos unter in den Völkerfluten.

In die freigewordenen Gebiete rückten anscheinend allmählich und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne erhebliche Kämpfe von Osten her geräuschlos slavische Stämme ein, welche von ihren uralten Sitzen an den Quellen der Wolga und in den Ebenen des Dniepr nach Norden und Westen sich ausgebreitet hatten. Im 3. Jahrhundert hatten sie bereits die Weichsel überschritten und begannen das Odergebiet zu besetzen; in der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts drangen sie bis zur Elbe vor und besetzten dann das Land zwischen Elbe und Saale. An einigen Stellen überschritten sie diese Flüsse, so die Elbe in ihrem Unterlaufe in der Altmark und in einem Teile der Lüneburger Heide, ja einzelne vorgeschobene Posten siedelten sich im Mansfeldischen und Halberstädtischen, an der Werra und Fulda und am Maine an. Elbe und Saale und der Böhmer Wald bildeten jedoch im allgemeinen die Grenze gegen die Deutschen.

Nach Norden rückten die Slaven bis zur Elbemündung und bis an die westliche und südliche Küste der Ostsee vor; im Süden überschwemmten andere slavische Völkerwellen die Länder an der Donau; eine derselben verlief das Donauthal aufwärts bis tief in das Pusterthal hinein. In der Mitte des 6. Jahrhunderts überschritten slavische Stämme sogar die Donau, ängstigten das byzantinische Reich und drangen in den südlichen Teil der Balkanhalbinsel, ja bis zur Südspitze des Peloponnes, bis zum Kap Tänarum.

Ob die in die Mark einrückenden Slaven hier dünne Reste germanischer Bevölkerung vorfanden, welche sie unterwarfen und in sich aufnahmen, ist in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand des Streites gewesen. Wie die aus Schlesien ausgezogenen Vandalen Teile des Stammes in der alten Heimat gelassen, von denen Boten zu König Geiserich nach Karthago kamen, ebenso wird auch in den märkischen Landen ein wenn auch geringer Teil der Bevölkerung zurückgeblieben sein. Namen deutschen Klanges, wie Harlungerberg, Brandenburg, Oder, Elbe, Havel, Rhin, vielleicht auch Spree, sowie zahlreiche Reste altdeutschen Heidentums, die im Volksaberglauben lebendig geblieben sind, scheinen das zu bestätigen. Indirekt spricht dafür auch der Bericht eines Reisenden*), welcher 973 diese Gegenden besuchte; aus den Worten: „Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die Einwohner Böhmens von dunkler Hautfarbe sind und schwarzes Haar haben; der blonde Typus kommt nur wenig unter ihnen vor“ kann man folgern, daß er an der unteren Elbe und an der Ostsee vorwiegend den blonden Typus gefunden habe. Endgültiges freilich wird über diese Frage kaum je sich feststellen lassen.

Die Slaven standen mindestens auf derselben, wenn nicht auf höherer Stufe der Gesittung als die, an deren Stelle sie getreten. Während die noch nicht zu voller Seßhaftigkeit gelangten Ostdeutschen bei ihrer halbnomadischen, auf Viehzucht und Jagd gegründeten Lebensweise den Feldbau nur ganz nebenher betrieben, waren die Slaven zu festen Ansiedelungen schon geschickter und geneigter und bereits fleißige Ackerbauer. Die Benennung des wichtigsten landwirtschaftlichen Gerätes, des Pfluges, ist ja

*) Es war der Jude Ibrahîm Ibn Jakûb d. h. Abraham Jakobson, ein Arzt oder Sekretär der sarazenischen Gesandtschaft, welche Kaiser Otto I. damals in Merseburg empfing.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der slavischen Sprache (plugü p. plug tsch. pluh) entlehnt, und in dem rein slavischen Pommern nahmen die ersten christlichen Glaubensboten einen Segen des Feldbaus wahr, der ihr Staunen erregte. Auf dem leichten, sandigen Boden der Mark handhabten die Einwanderer, um den Boden zu lockern, fleißig den räderlosen Holzpflug oder Haken (radlo), der z. B. um Ruppin bis zu Beginn unseres Jahrhunderts im Gebrauch blieb.

Die Slaven waren ein ruhiges, heiteres, friedliebendes, durchaus nicht kriegslustiges Volk; zu geselliger Vereinigung geneigt, gründeten sie zahlreiche Dörfer, welche freilich meist nur aus wenigen niedrigen Hütten bestanden; fleißigen Sinnes trieben sie Ackerbau und Viehzucht, Fischfang und Zeidelei; Schiffahrt, Handel und einfache Gewerbe blühten bei ihnen, und ihre sagenumklungene Handelsstadt am Ausfluß der Oder, Julin oder Jumne, Jumneta genannt, woraus die Abschreiber schließlich Vineta machten, stand mit der ganzen bekannten Welt in Verbindung. Erst die grausamen Verfolgungen der späteren Zeit machten die Elbslaven hart, grausam und hinterlistig.

Das zahlreiche slavische Volk war in viele Stämme gespalten. Von der Mittelelbe bis zur Oder saßen die Veletaben oder Veleten, von den deutschen Nachbarn Wilzen oder Ljutizen genannt; zu ihnen gehörten die Bewohner des Havellandes, die Heveller oder Stoderaner, die Bewohner der Priegnitz, die Brizaner, ferner die Doxaner an der Dosse, die Sprewaner, Ukraner u. s. w. Nördlich von den Ljutizen wohnten im heutigen Mecklenburg die Abodriten, östlich der Oder die Polen und Pommern, südlich der Havel die Sorben oder, wie sie sich noch heute selbst nennen, die Serben, deren letzter Rest die heutigen Wenden der Lausitz sind. Die slavischen Stämme wurden schon bei Tacitus, also lange vor der Völkerwanderung, von ihren deutschen Nachbarn unterschiedslos mit dem gemeinsamen Namen Wenden benannt. Die Sprachforscher fassen die an der Elbe wohnenden norddeutschen Stämme unter dem gemeinsamen N. Polaben (po bei, labe Elbe, also Elbanwohner) zusammen. Der polabische Dialekt war dem Polnischen, der serbische dem Tschechischen nahe verwandt.

Über 200 Jahre lang lebten Sachsen und Wenden anscheinend in freundschaftlichem Verhältnis. Als aber Karl der Große die Sachsen unterworfen und zum Christentum bekehrt hatte, begann an der Elbe ein wechselvoller Kampf zwischen Slaven und Germanen, der von Geschlecht zu Geschlecht an Erbitterung zunahm und mit der Vernichtung der polabischen Slaven endete. Obwohl Karl von 789 an mehrere Male die Elbe überschritt und die Ljutizen tributpflichtig machte, war diese Unterwerfung doch nie von Dauer; unter seinen schwachen Nachfolgern gewannen sie vielfach ihre Unabhängigkeit wieder und bekundeten durch räuberische Einfälle in die sächsischen Lande ihre feindliche Gesinnung.

Unter Heinrich I. drangen die Deutschen nachdrücklicher und erfolgreicher gegen Osten vor; er selbst besiegte 928 in mehreren Treffen die Heveller und erstürmte zu Eise ihre Feste Brennaburg; seine Markgrafen erschlugen 929 bei Lenzen ungeheuere Scharen der Wenden, und durch weitere Feldzüge wurden Abodriten, Serben und Ukrer wieder unterworfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Otto der Große breitete seine Herrschaft bis zur Oder aus und befestigte sie durch Ansiedelung deutscher Dienstmannen und durch Stiftung von Bistümern (946 Havelberg, 949 Brandenburg). Durch die von der Kirche entfaltete Missionsthätigkeit sahen sich die Slaven gezwungen, zum Christentum überzutreten. Ihre Bekehrung war aber eine rein äußerliche, da Sprache und Ceremonien der Priester ihnen unverständlich blieben. Der an die Geistlichkeit zu zahlende Zehnt machte ihnen den neuen Glauben, dessen Segen sie nicht begriffen, besonders verhaßt und unerträglich, und Freiheitsliebe und Rachedurst trieben zu zahlreichen Aufstandsversuchen, die stets wieder unterdrückt wurden. Als aber aus Italien die Kunde kam von einem schweren Unglück der kaiserlichen Waffen, da erhoben sich 983 die arg geknechteten Ljutizen wie ein Mann, um das mit stillem Grimme getragene Joch abzuschütteln und die alten Götter und die alte Freiheit wiederzugewinnen. Mit Feuer und Schwert tilgten sie aufs grausamste jede Spur von Christentum und Deutschtum in ihren Gauen; das Land jenseits der Elbe wurde frei, und die Deutschen mußten froh sein, wenigstens noch die Elbgrenze festhalten zu können.

Es folgte nun ein längerer Zeitraum, in welchem mit schwankendem Kriegsglück fast ununterbrochen ein blutiger Grenzkrieg geführt wurde; nur in Winterfeldzügen, wenn das Eis über Wasser und Sumpf den Weg bahnte, war es bisweilen möglich, die Ljutizen in ihren fast unzugänglichen Wohnsitzen aufzusuchen und zu züchtigen.

Rings um die Mark hatten allmählich alle Völkerschaften, Pommern, Polen, Serben, Tschechen zum Christentum sich bekehrt; nur die Polaben am rechten Elbufer verharrten hartnäckig im tiefsten Heidentume. Als nun Bernhard von Clairvaux auch den Deutschen den Kreuzzug ins Morgenland predigte, da zogen die praktischen Norddeutschen es vor, im eigenen Lande und in unmittelbarster Nähe die Ungläubigen zu bekämpfen. 1147 sammelten sich zwei gewaltige Kreuzheere an der Elbe; das eine unter Heinrich dem Löwen zog gegen die Abodriten, das andere (60000 Mann stark) unter Albrecht dem Bären übernahm den Kampf gegen die Ljutizen. Wenn auch das großartig begonnene Unternehmen äußerlich nur geringfügige Erfolge hatte, so war doch das ohnehin nur dünn bevölkerte Land zwischen Elbe und Oder durch das mehrwöchentliche Verweilen der gewaltigen Schar zur menschenleeren Einöde gemacht worden, denn in ihrem fanatischen Glaubenseifer kannten die Kreuzfahrer keine Schonung; der größte Teil der Wenden wurde ausgerottet, die Dörfer niedergebrannt, die Fluren verwüstet. Die wenigen Slaven, welche durch die Flucht in unzugängliche Schlupfwinkel der Wälder und Sümpfe dem Blutbade entronnen waren, wagten sich vielfach in die Heimat nicht zurück, so daß viele Dörfer, besonders solche von geringem Umfange, für immer verlassen blieben und mit ihrer Flur benachbarten Ortschaften einverleibt wurden. Schon aus dieser Zeit, und nicht, wie häufig geglaubt wird, aus der Zeit der Quitzows oder gar des dreißigjährigen Krieges, rühren viele der wüsten Dorfstellen her, deren Namen nicht selten in der Benennung von Flurstücken und Waldschlägen noch fortleben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit diesem Kreuzzuge war der Untergang der Slaven in der Mark besiegelt. Um die verödeten Landstrecken wieder zu füllen, ließ Markgraf Albrecht durch ganz Deutschland Aufrufe ergehen, die den gemeinen Mann zur Übersiedelung nach der Mark einluden. Wie schon seit 1143 nach der Altmark, so strömten seit 1159 große Scharen aus Flamland, Holland, Friesland, Westfalen in das überelbische Land, das durch diese Kolonien endlich christlich und deutsch wurde.

Die deutschen Ansiedler besetzten die durch fruchtbare Fluren begehrenswerten Dörfer und Städte der Wenden und behielten, wenn sie nicht völlig zerstört war, die alte Anlage der Ortschaft bei. Während in ursprünglich deutschen Dörfern die einzelnen Höfe mehr zerstreut oder längs einer Hauptstraße liegen, ist den slavischen Dörfern die Kreis- oder Hufeisenform eigentümlich; sie hatten nur einen Zugang, der als Ein- und Ausgang diente, und konnten daher leichter verteidigt werden. Orte, bei denen diese Bauart noch heute deutlich erkennbar ist, werden im Folgenden als Rundbaue (Rdb.) bezeichnet.

Die zurückgebliebenen Wenden, nach Kriegsrecht besitzlos geworden, siedelten, aus dem ererbten Wohnsitze verdrängt, sich unweit desselben im Walde auf abgelegenerem, weniger fruchtbarem Lande an; so entstanden die Dörfer mit dem Zusatze „Klein" oder „Wendisch", wie Klein-Buckow, Klein-Wudicke, Klein-Wulkow (1144 villa quae slavica wulcow eademque et minor wulcow dicitur), während der ursprüngliche Ort „Groß" oder „Deutsch" beigenannt wurde. Aber auch aus den neugegründeten Walddörfern mußten die rechtlosen Slaven bisweilen weichen, um den zuströmenden Deutschen Platz zu machen; sie suchten dann Zuflucht an O., die heute noch Wendenberg (bei Plaue und Havelberg), Wendenbreite (bei Nierow), Wenddorf (bei Zehdenick), Wendefeld, Wendemark (bei Langerwische, Vehlefanz, Werben, Wildenbruch, Ziesar), Wendenstücke heißen, die aber später ihrer Unfruchtbarkeit wegen zum teil wieder verlassen und in Wald verwandelt wurden.

Nicht selten machten die Deutschen Wald und Sumpf erst urbar und siedelten sich auf schwerem Lehmboden oder niedrigem, nassem Grunde an, den der schwache hölzerne Hakenpflug des Slaven unbenutzt hatte liegen lassen, den aber die eiserne Pflugschar des Deutschen leicht bezwang. Diese deutschen O. führen den Zusatz: „Nieder" oder „Sieden"; den gleichnamigen slavischen O. wurde „Hohen" vorgesetzt.

Ein großer Teil der Wenden wurde in besonderen Fischerdörfern (Parei und Pichelsdorf a. d. Havel, Schelldorf, Karlbau a. d. Elbe (1330 calbu) u. s. w.) und im Anschluß an Städte und einige größere Dörfer in den s. g. Kietzen und Hühnerdörfern*) angesiedelt, wo sie als Fischer ihr Dasein fristeten.

---

*) Ihre Bewohner besaßen keinen Acker, nur etwas Gartenland und gaben keinen Zehnten, sondern nur die Zins- und Rauchhühner (pullus qui vulgariter dicitur rockhon), daher der N. In Rathenow hieß von den drei Kietzen der mittlere das Hühnerdorf (1417 hus und hof tuschen deme Hunredorpe unde der Stad Maerstall vor dem Möllendore).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Bürgerschaft der Städte war rein deutsch, die Landbevölkerung gemischt; eine Vermischung der Deutschen mit den Slaven fand Jahrhunderte lang nicht statt.

Wo die Slaven friedlich unter deutscher Herrschaft lebten, da haben sie ihre Sprache und Nationalität bis in die neueste Zeit hinein bewahrt. So wurde im Drawän (1004 drevani), dem hannoverschen Wendlande, zu Wustrow im Kreise Lüchow noch bis zum Jahre 1751 die Predigt in slavischer Sprache gehalten, und die Mundart dieser lüneburger Polaben ist erst im Anfange des 19. Jahrhunderts erloschen; in der preußischen und sächsischen Lausitz bildet noch jetzt ein letzter Rest von 130000 Wenden eine slavische Sprachinsel im deutschen Gebiet, welche aber von Jahr zu Jahr sichtlich abnimmt.

In der Mark verschwand unter dem Drucke der Deutschen die slavische Sprache sehr zeitig, aber doch waren die slavischen Einwohner so zahlreich vertreten, daß durch sie die alten Benennungen der von ihnen gegründeten Ortschaften festgehalten und den neuen Ansiedlern aufgenötigt wurden. Vergebens machten diese bisweilen Versuche, neue, vertrautere Namen einzuführen; der alte slavische Name haftete so zäh, daß er schließlich den Sieg davontrug. So wird Kabelitz bei Jerichow 946 Marienburg genannt; 1150 taucht aber der slavische N. neben dem deutschen wieder auf und hat 1159 bereits das Übergewicht; 1337 ist der deutsche N. so verschollen, daß er falsch („Mariendorff") angeführt wird. Plötzin (1179 **plusin** 1186 **plusezin**) bei Potsdam erhielt den deutschen N. Reinholdsdorf; 1187 schenkte Markgraf Otto II. die **villa reinoldestorp** dem Brandenburger Domkapitel; 1188 wird sie aber schon wieder als **plussin** aufgeführt, und 1197 heißt sie **plusetsyn quae alio nomine reinoldesdorp olim dicebatur.**

Nur in einzelnen Gegenden, wo entweder der Vernichtungskampf aufs unbarmherzigste gewütet hatte oder wo erst die Deutschen das Land dem Anbau erschlossen haben, finden wir in größerer Zahl deutsche Benennungen.

Veränderungen der ON.

Die meisten märkischen ON. sind ihres slavischen Ursprungs halber den Bewohnern inbezug auf Entstehung und Sinn ebenso fremd und unverständlich wie die N. der sprüchwörtlich gewordenen „böhmischen Dörfer". Die gegenwärtige Form dieser N. ist in vielen Fällen auch gar nicht geeignet einen Schluß auf ihre ursprüngliche Form und Deutung zu gestatten. Denn wo die Deutschen zum Gebrauche solcher unverständlicher Wörter genötigt waren, modelten sie dieselben wenigstens so um, daß sie ihnen zungengerechter wurden, und, wenn es ging, lehnten sie dieselben an ein vertrauteres, ähnlich klingendes deutsches Wort an. Besonders die südlicheren Deutschen haben in solchen Umwandelungen Ergötzliches geleistet.

In Böhmen hat man verdeutscht: Konoprže in Kummerpursch,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wrahožily in Frauenschiele, **Ostromeč** in Wassertrompeten, **Drahomyšl** in Drei Amscheln, **Modlibogy** in Nudelbaum. Der öfter auftretende ON. **Ratiboř** wird umgewandelt in Rotwurst, in Radiwurz und in Rotbern. Das unserm Schweinfurt entsprechende **Swinbrod** (1224) im Kreise Strehlen wird zu Schweinebraten. Aus **Radewan** (1100) in Steiermark wird Rotwein und aus **Brloh** (von **brülogü** Wildlager) in Böhmen wird Berlau und Bierloch. Ein Hügel bei Leißnig, einst **Kesebrade** (wohl Ziegenhügel) genannt, heißt jetzt „Käse und Brot"; **zahon**, das herrschaftliche Feldstück, wurde zu Sauhahn; von **jemela** Mispel stammt Himmelwitz in Schlesien; **tlustomost**, die schlüpfrige Brücke, wird zu Stolzmütz, **Velislav** zu Filzlaus; der Kuhstall in der sächsischen Schweiz zeigt durch seine Burgtrümmer, daß er einst ein Kastell, **kostelü**, gewesen; **Luboraz** und **Melraz** geben die duftigen Namen Lieberose und Müllrose. Für das Studium der Regungen der Volksseele ist die Kenntnis solcher Umbildungen nicht ohne Wert.

In der Mark sind viele ON. gut erhalten geblieben oder nur wenig abgeschliffen und verwittert; doch fehlt es auch nicht an starken Veränderungen, wenn sie auch nicht so drastisch sind wie die angeführten.

Feststellung der ältesten Form der ON.

Schon für das Verständnis deutscher ON. ist es nötig, auf die ältesten urkundlichen Formen zurückzugehen. Den N. von Schmargendorf bei Berlin (in der Neumark zu Schmarfendorf entstellt) versteht man sofort, wenn man weiß, daß es 1354 **Marggrefendorpe** hieß, während das gleichnamige in der Uckermark 1427 **Smarggrevendorf** geschrieben wird. Selbst wo die Ableitung auf der Hand zu liegen scheint, darf man sich von der Feststellung der ältesten urkundlichen Form nicht abhalten lassen. Wie leicht erscheint es jedem Rathenower den N. des Stadtteils Kurland zu erklären! Er erzählt von dem Rittergute Kurland, das früher jedenfalls kurfürstlich gewesen, und zieht er Wagners Chronik zu Rate, so findet er, daß zu dem „Freien Hofe" nahe der Kirche höchst wahrscheinlich das Rittergut Churland gehört habe, dessen Name schon auf das Churhaus der ehemaligen Eigentümer hinzudeuten scheine. Freilich fügt Wagner hinzu: „Gegenwärtig (1803) ist der Freie Hof oder, was ich für eins halte, Churland, das jetzige Rittergut von Rathenow, mit seinem ehemaligen churfürstlichen Schlosse zu Rathenow ganz von der Stadt getrennt und gehört zum Platten Lande des Havelländischen Kreises". In den Lehensurkunden der Familie von der Hagen findet man aber, daß Kurfürst Friedrich 1445 ihr zu Lehen giebt **den Cordeland gelegen vor Ratenow**, und erkennt also, daß jene bequeme Ableitung falsch ist. Erst wenn man dann in einer Belehnungsnotiz vom Jahre 1441 liest: **item eine freie pflege** (Fläche) landess, gelegen jm **lande to Ratenow, dat heit dat Curutinenlant**, hat man die Lösung des Rätsels; denn das lateinische **curtis, curutis, cortis**, Hof, ist ein Bauernhof oder auch Herrenhof mit Wirtschaftsgebäuden und allem Zubehör an Äckern, Wiesen und dienstpflichtigen Leuten; Kurland ist also das zu einem Hofe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(**curtis**) gehörige Land; es war von jeher von der Stadt getrennt und nie in unmittelbarem kurfürstlichen Besitz*).

Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß das Namenerklären ohne die Grundlage älterer urkundlicher Formen wertlose Spielerei ist.

Bei den slavischen ON. insbesondere, deren Bedeutung den Deutschen unbekannt und deren Aussprache oft schwierig war, ist es erst recht notwendig, die älteste schriftlich überlieferte Form aufzusuchen, weil anzunehmen ist, daß sie der ursprünglichen noch am nächsten steht. Mit Hilfe von Riedels **Codex diplomaticus Brandenburgensis**, neben dem auch anderes Material benutzt wurde, ist dies hier geschehen; trotzdem fällt es häufig noch recht schwer, das ursprüngliche Gepräge der N. zu erkennen und ihren Sinn zu enträtseln. Schon die ersten Aufzeichner haben gewiß manche Entstellung und Verwechslung begangen, teils weil sie die ihnen mündlich mitgeteilten N. unrichtig auffaßten und, von ihrer eigenen Mundart beeinflußt, niederschrieben, teils weil die Lautzeichen des lateinischen Alphabets unzulänglich sind, die zahlreichen slavischen Laute und besonders die mannigfachen Gebilde der slavischen Konsonanz treu und richtig wiederzugeben.

So anziehend es ist, den Wandlungen nachzugehen, welche die einzelnen ON. durchliefen, bis sie ihre jüngste sprachliche Gestalt erhielten, und die Gesetze zu erforschen, welche hierbei der Änderung der Laute und ihrer gegenseitigen Stellung offenbar zu Grunde liegen, so würde das doch zuviel Raum beanspruchen; es ist daher meist nur die älteste Namensform angegeben, welche das beschränkte Material bot.

Bedeutung der ON.

Inbetreff der ON. bedarf es noch einer Auseinandersetzung. Einzelne Gelehrte meinen nämlich, daß jeder slavische O. seinen N. von seinem Gründer habe, daß also z. B. Potsdam (**potsdupimi**) der O. eines Herrn Potsdup und Bukow der O. eines Herrn Buke sei; wäre diese Ansicht richtig, so wäre der Zweck dieser Abhandlung verfehlt, denn es liegt ihr fern, N. gleichgültiger Persönlichkeiten, die kein Lied, kein Heldenbuch meldet, zusammenzustellen.

In ältester Zeit lebten alle Slaven, wie heute noch ein Teil der Südslaven, in Sippen zusammen, welche, aus Blutsverwandten zusammengesetzt, alles Hab und Gut gemeinsam besaßen und unter der Leitung eines Ältesten standen. Geschlechtsverband und Gesamteigentum kennzeichnen das ursprüngliche slavische Volksleben. Alle Mitglieder der Sippe

*) Solche Erhaltung eines mittellateinischen Ausdrucks ist übrigens hier nicht vereinzelt. Döberitz gegenüber liegen an der Havel zwei Wiesenflächen, welche auf der Generalstabskarte als Tickower Parruck und Nitzahner Parruck bezeichnet werden. Paricus oder parcus (von parcere schonen, hegen) ist aber ein umzäunter Platz, eine Umhegung, worin eine Herde, besonders bei Nacht, eingeschlossen wird; jetzt bezeichnet der Märker ihn durch „Koppel". Ueber diesem (nicht dieser) Parruck reichen Park und Pferch brüderlich sich die Hand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führten nach dem Ahnherrn einen gemeinsamen N., der durch Anfügung der patronymischen Endsilbe ici gebildet wurde; so bedeutet Janowiz die Nachkommen oder Leute des Johann (joanu, janu p. jan), Benitz die Nachkommen des ben (Mord), Boblitz und Bublitz die des bobola (Rundbauch).

Der gemeinsame N. des Geschlechts ging dann auf den O. über, an welchem dasselbe sich angesiedelt hatte; so gründete (locavit) z. B. in Schlesien der Bauer Quetico mit seinen Erben (rusticus Quetico cum suis heredibus) das Dorf Queticovitz. In manchen Gegenden, z. B. auf Rügen, finden sich viele ON. auf —itz. In der Altmark und im Havellande dagegen ist diese Endung verhältnismäßig schwach vertreten, ein Zeichen, daß die hiesigen slavischen Dorfansiedelungen, wie ja auch die Geschichte lehrt, einer jüngeren Zeit angehören und nicht mehr reine Familiensitze sind. Die ihnen eigentümliche Form des Rundbaues entstand auch schwerlich so, daß an das Anwesen des Gründers allmählich die nachfolgenden Familienglieder sich anbauten, sondern wurde sogleich nach festem Plane geschaffen. Die Endung —itz ist übrigens keineswegs stets Abkunftsbezeichnung, sondern dient auch als Verkleinerungsform und zu anderen Ableitungen.

Einzelne ON. giebt es auch bei uns, welche den O. als Besitz oder Wohnsitz einer Person bezeichnen; so ist Stechow (1375 stechgow, stechow) der O. eines Herrn Stach; Stach ist, wie die PN. Stänzel, Stenzel Koseform von Stanislav, ruhmbeständig.

Die N. aber, welche über die natürliche Beschaffenheit oder sonstige Eigentümlichkeiten des O. etwas aussagen, sind, wie sich ergeben wird, in der Mark bei weitem in der Überzahl.

Familiennamen.

Für die Familiennamen (FN.) ist folgendes zu beachten:

In den einfachen Verhältnissen der älteren Zeit genügte ein einziger N. zur Bezeichnung der Person, so 1159 quidam henricus et alii flamingi, noch 1319 duo slavi nostri scilicet bernardus et richardus. Als aber im 12. und 13. Jahrhundert in den aufblühenden Städten viele Menschen zusammenströmten und auf engem Raume sich vereinigten, sah man sich genötigt zur Unterscheidung der Personen gleiches Namens Zunamen zu den PN. hinzuzufügen; so schon 1164 wernherus quidam quem paderburnensem vocant. Gegen Anfang des 14. Jahrhunderts kommen diese dann allgemeiner in Gebrauch und werden schließlich zu festen, erblichen FN. Die Zunamen rühren her von Gewerbe, Stand, Herkunft, Heimat, Landsmannschaft, irgend welchen körperlichen oder geistigen Eigentümlichkeiten u. s. w.; besonders aber war es üblich, die von außen zugezogenen Personen nach ihrem früheren Wohnort zu benennen. In einer Urkunde, durch welche 1364 der Rathenower Magistrat wegen ungebührlicher Behandlung des Milower Pastors Bukow feierlich vor der Kirchthür Abbitte thut, zeichnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Rathenower Ratmannen: christoferus de*) bamme, hinricus dranse (O. bei Stechow), hinricus woghenitze, albertus de rynowe, johannes beliz, willikynus smedestorp, als Geistlicher: reynerus de berktzow (Bergzow), als Bürger: boldewinus bredekow, arnoldus sandow, johannes magnestorp (Mangelsdorf), nycolaus theltow; andere Urkunden ergeben als Rathenower FN.: arneburg, barentyn, briest, parey, retzow, scholene, selvelang, senzke, tornow, wedig (Wudicke), wuthenow. Ähnlich sind in den alten Brandenburger FN. fast alle Dörfer der Umgegend vertreten.

Wegen dieser Entstehung der FN. läßt sich aus ihnen kein Schluß auf die slavische oder deutsche Abkunft ihrer Inhaber ziehen. Wirkliche alte slavische PN. sind verschwindend wenig im Havelland erhalten geblieben; die slavischen Bewohner haben bei der Taufe oder später meist deutsche N. angenommen; sehr viele Deutsche dagegen nennen sich nach slavischen ON.

Ganz besonders irrig ist die vom Parteihaß bisweilen ausgesprochene Ansicht, daß die märkischen Edelleute wegen der slavischen N., welche sie der Mehrzahl nach führen, eine halbslavische Mischrasse seien. Im Gegenteil, sie sind rein deutschen Blutes; ihre Vorfahren überschritten meist noch ohne FN. die Elbe und nahmen erst von dem O., mit welchem sie in dem eroberten Slavenlande belehnt wurden, den festen Geschlechtsn. an. In jener Zeit führten bisweilen Vater, Söhne, Brüder ganz verschiedene N., und selbst wo schon ein FN. da war, haftete er doch nicht so fest, daß er nicht dem des neuen Besitzes wich; so nannte z. B. ein Herr von Winingen sich von Waldesir (Waldersee) nach einem O., der an der Mündung der Mulde lag.

Sprachliche Bemerkungen.

Der Erklärung der verschiedenen N. und Ausdrücke wird in erster Linie die älteste Form der slavischen Sprachen, die altslovenische Sprache, zu Grunde gelegt, welche, im Munde des Volkes längst ausgestorben, nur noch als Sprache der Kirche erhalten geblieben ist; je nach Bedarf werden die polnische (p.), tschechische (tsch.), ober- und niederlausitzisch-wendische (os., ns.) u. a. Mundarten herangezogen. Sämtliche bei den verschiedenen Dialekten übliche Aussprachebezeichnungen beim Druck zu berücksichtigen, würde zu umständlich sein; es werden nur folgende angewendet: c = z, č und cz = tsch, š und sz = sch, ř = r mit folgendem frz. j, ž = frz. j, z = s, s = ß, v = w; ą = frz. nasaliertem on, ę = frz. nasaliertem in, ê und ě = langem e; ĭ und ŭ, im Auslaute klanglos, sonst leise verhallend, bezeichnen im Altslovenischen und noch jetzt im Bulgarischen gesprochene, im Russischen noch geschriebene, aber nicht mehr hörbare Halbvokale.

Für die in unserem Gebiete ehemals heimische polabische oder westslavische Sprache sind im Vergleich mit dem Altsl. besonders folgende Punkte hervorzuheben: Die urslavischen Nasalvokale ą und ę werden wie im Polnischen beibehalten, während sie im Tsch. durch u und a ersetzt werden.

*) Das „von" in den Urkunden jener Zeit hat mit unserer heutigen Adelsbezeichnung nichts zu thun; erst seit zwei Jahrhunderten ist es bei den alten Adelsfamilien Sitte geworden das „von" vor dem Namen zu führen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwischen Konsonanten werden die Lautverbindungen — **ra** — und — **ro** —, welche das P. bewahrt, regelmäßig umgestellt (**krava** zu **karva**), — **rŭ** — verwandelt sich wie im P. in — **ar** — (**črŭtŭ** zu **čart**), — **lŭ** — in — **ol** —, für das im P. — **la** — oder — **il** — eintritt (**plŭhŭ**, westfl. **polch**, p. **pilch**). **ê** und **e** bleiben erhalten, während sie p. oft zu **ia** und **io** werden. **o**— und **u**—, welche das Wort beginnen, werden fast immer zu **wo**— und **wu**—.

Völkernamen.

Die Gesamtbezeichnung Wenden, welche die deutschen Nachbarn den Slaven gegeben haben, ist den Wenden selbst fremd; sie ist ebensowenig in ihre Sprache übergegangen wie die von unseren keltischen Nachbarn herrührende Benennung „Germanen" in die deutsche Volkssprache. Wenden, lat. **Venedae**, **Winidae**, **Veneti**, soll vom got. **vinja** Weide stammen und die Weidenden oder die Bewohner der großen Weide d. i. des Flachlandes bedeuten. Die einheimische Bezeichnung ist Slave, Slovene, **slovêninŭ**. Sie stammt von **slovo** Wort, p. **slowic** sprechen und bedeutet den des Wortes Mächtigen, den (ihre ihnen verständliche Sprache) Redenden. Davon stammt Schlagenthin bei Jerichow (1378 **slantin**, nach 1430 **sclauwentin**), Schlagenthin im Arnswalder Kreise (1337 **slawentin**), Schlagenthin bei Müncheberg (1253 **slautin**, 1493 **slawtin**) und Schlalach (1375 **slanluch**) bei Treuenbrietzen. Ähnlich hieß die Stadt Schlawe in Pommern zeitweilig **Slage**; bei Rostock liegt Schlage (1497 **slawe**); das Vorwerk Schlanhof bei Wriezen a. O. heißt eigentlich Slavenhof, denn 1300 lag dort ein Dorf **Slawe**, welches 1568 als wüste Feldmark **Slagen** aufgeführt wird. In Mecklenburg führen im 12. und 13. Jhdt. mehrere Dörfer den N. **Slaveckestorp**, **Slawekisthorp**, **Slawekendorp**; jetzt heißen sie Schlagsdorf, Schlakendorf, Schlackendorf; aus dem letzten ON. folgt, daß der eigentümliche PN. Schlacke ein **Slavik**, ein Slave ist.

Aus dem Volksnamen der Slaven wurde in der Zeit der Vernichtungskriege, als die kriegsgefangenen Wenden als leibeigene Knechte verkauft wurden, die Bezeichnung Sklave entnommen. In der Altmark ist für „sich (mit einer Arbeit) abquälen" der Ausdruck **sick slaown** (von **slaow** Sklave) im Gebrauch, den Städter bisweilen durch „sich herumschlagen mit etwas" wiedergeben; ähnlich bezeichnet „rabätzen" und „rabanzen" wie ein Knecht (**rabŭ**, **robŭ**) arbeiten (p. **robic**).

Die Wenden nennen sich selber Serben (**srŭbinŭ**), woraus die Deutschen im Mittelalter Sorben entnahmen; **srb** heißt Volk, Nation. Es ist dieser N. also ebenso entstanden, wie deutsch (**thiudisk** = volkstümlich) aus **thiuda**, **thiot** Volk hervorgegangen ist, indem damit zunächst die Volkssprache im Gegensatz zum Latein, der Sprache der Geistlichen und Gelehrten, und erst seit dem 10. Jahrh. das Volk selbst bezeichnet wurde. Vielleicht ist Zerbst (649 **cervisti**, **ciervisti**) darauf zurückzuführen, ferner Servist, ein untergegangenes Dorf bei Jüterbogk, und Serwst (1258 **ser-**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vetiz 1375 servys) bei Angermünde. Zechow bei Rheinsberg mag die Niederlassung eines Böhmen, čehŭ p. czech sein.

Im Gegensatz zu dem Slovenen, der sich verständlich ausdrücken kann, heißt jeder Angehörige eines fremden Volkes, welches eine eigene Sprache redet, ein Stummer (nemŭ p. niemy). Für die westlichen Nachbarn, die Deutschen, die ja den Slaven gegenüber stumm waren, da sie die slavische Landessprache nicht sprachen und nicht verstanden, wird hieraus die besondere Bezeichnung nĕmĭcĭ p. niemiec tsch. nĕmčy gebildet. So führt der Niemen- oder Memelfluß seinen N. von russ. niemoj und lett. méms, stumm, weil er zuletzt zu den Stummen d. h. zu den Deutschen fließt. Wo Deutsche unter Slaven wohnen, wird ihr Ort nach ihnen benannt, so Niemtsch oder Niemitzsch bei Guben (1000 civitas niempsi), Niemegk (1161 niemic) bei Belzig, Nemitz bei Lüchow, wohl auch der Nehmitzsee bei Rheinsberg (Neimitz oder Niemitz). Hierher gehören auch die PN. Nemitz, Nehmitz, Niempsch. Der in Ungarn geborene deutsche Dichter Lenau trägt in seinem N. Niempsch schon die Bezeichnung des „Deutschen".

Dem Deutschen ist das Wendische natürlich ebenso unverständlich; daher wird aus dem süddeutschen „kauderwelsch" in Nordthüringen kuderwensch und in der Mark uckerwensch unter Hinblick auf die Wenden der Uckermark. In der Altmark ist ukerwendsk snack ein unverständliches Gerede. Allgemeiner bezeichnet uckerwensch etwas Verkehrtes z. B. in: es geht „uckerwensch" zu, de Böm stahn uckerwensch.

Auch andere Völkernamen kommen vor, so der Ungar (ągrŭ, ągrinŭ) in dem PN. Wangerin und vielleicht auch in Angern, der Kroat (hrŭvatŭ) in der Bahnstation Corbetha (chrowati), in dem PN. Kraut, dem ein altes krauuati entspricht, vielleicht auch in Kropatschek, das buchstäblich übrigens tsch. Weihwedel und Schlüsselblume heißt; endlich kozakŭ, der Kosake, und polakŭ, der Pole, in den PN. Kossack und Pollack.

Benennungen nach Gewässern.

Die einwandernden Slaven folgten, da das übrige Land fast ganz mit dichtem, unwegsamem Urwalde bedeckt war, dem Laufe der Flüsse und gelangten von diesen aus seitwärts mittelst der von Seen und Sümpfen zufließenden Nebengewässer ins Innere des Landes. Diese Nebenflüßchen haben denn auch von ihnen zuerst ihre N. empfangen, während die Hauptadern bereits von den Deutschen benannt waren. In den Flußthälern und Seeniederungen fanden sie freie Strecken für Weide und Ackerbau, deren dürftige Erträgnisse sie durch Fischfang ergänzen konnten. Sie liebten es daher sich an den Ufern der Gewässer und an den Rändern der größeren Inseln, des Friesack, des Rhinow, des Bellin u. s. w. niederzulassen, während sie die höher gelegenen Teile zunächst unbewohnt ließen. Daraus erklärt es sich, daß viele ON. Beziehungen zum Wasser erkennen lassen. Das durch die pommersche Rega, durch die Rik bei Greifswald und durch die im Karstgebirge verschwindende Reka bekannte rêka Fluß in Verbindung mit der Präposition po bei, an liegt den ON. Parey und Paretz zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grunde. Verbindungen mit Präpositionen kehren im Slavischen als ON. oft wieder, so Podol = am Thal, Potschappel = an der Kapelle u. a.

Parey a. d. Elbe, ein Dorf, und zugleich „der Parey", ein Elbwerder, jetzt der Pareier Busch, hießen 946 silva quae dicitur porei, 1150 poiegi, 1375 porey. Seiner Lage entsprechend, heißt es also „am Fluß", wie wir in Bayern ein Amberg haben. Dasselbe gilt von Parey (1451) a. d. Havel, welches nicht von Bauern, sondern z. B. 1624 nur von 13 Fischern bewohnt wurde.

Das von der Königin Luise geweihte Paretz (Ton auf der letzten Silbe) hat in Übereinstimmung mit seiner Lage an der Havel dieselbe Bedeutung; es wird 1197 porats et altera slavica villa porats 1217 poretz geschrieben. Solche an einem Wasserlaufe gelegene Orte finden wir mit dem N. Porez in Böhmen, Kärnten, Krain, Slavonien, Poritsch bei Zittau, Poretz auf Rügen, Poratz bei Ringenwalde, Poritz (1375 portz) bei Bismark am Mildethale. In Österreich fiel, weil die Deutschen den Ton auf die erste Silbe legten, schließlich das e weg und der N. wurde zu Borz (1110 porz).

In Verbindung mit meždu p. miedzy zwischen giebt es verschiedene Meseritsch und Meseritz, von denen z. B. das bekannte Meseritz (1259 miedzyrzecze) in Posen „zwischen den Flüssen" Obra und Paklit liegt.

Rekahne (1375 rykane) liegt an der Plane; Liebenwerda an der Elster heißt noch heute bei den Wenden rykow. Der Rdb. Reckenthin liegt am Jeetzbache; Rietzel (1335 recel) bei Burg hat ein Wässerchen, ebenso Rietz bei Riemegk. Am rechten Elbufer bei Tangermünde liegt das Räckholz. Hierher gehörige FN. sind: Reetz, Rietz, Retzke, Rieke.

jezero heißt See, Landsee. Die Bezeichnungen Jesarsee bei Potsdam, Jeserigsee bei Landsberg, Geserichsee in Ostpreußen enthalten also eine überflüssige Verdoppelung, wie sie z. B. inbezug auf rêka Ausdrücke wie Ritschkebach und Rikfluß bieten. Jeserig bei Brandenburg (1367 jeserik), ebenso Jeserigk bei Belzig mit dem Seepfuhl und Jeserig bei Wiesenburg deuten durch die Verkleinerungssilbe —ik die Kleinheit des Sees an, an welchem sie liegen oder lagen; bei Kalau liegt Groß-Jehser (1300 iheser).

In der Jederitzer Straße und Jederitzer Brücke bewahrt Rathenow die Erinnerung an ein Dorf (1294 villa gezeriz), welches samt seinen Ländereien, dem Jederitzer Felde, 1294 der städtischen Feldmark einverleibt wurde; es lag Göttlin gegenüber am Rande der seeartigen Ausbuchtung, welche bei erhöhtem Wasserstand die Havel dort bildet und deren Grenze die Stremme bezeichnet. Das gleichnamige Jederitz bei Havelberg lag früher an einer ähnlichen Ausbuchtung der Havel.

Die beiden Ferchesar (1186 verchiezere) bei Rathenow und bei Marzahne haben den N. von ihrer hohen Lage (vrühü tsch. vrch Berggipfel) am Hohennauener und Pritzerber See. Ziesar (949 ezeri 1198 jezere 1226 seiezere 1266 sygezere 1341 zegesere 1459 zigesar) hat die Präposition za = hinter vorgesetzt. Die „Burg Ziesar" liegt zwar dicht an einem jetzt entwässerten „alten See"; doch hat man wohl nicht an diesen, sondern an den weit größeren See zu denken, den vormals das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

große Fiener-Bruch bildete, welches unter Friedrich dem Großen trocken gelegt und urbar gemacht wurde. Von dieser Stadt führt die Familie von Ziegesar (Czigeser) den N. Als PN. seien erwähnt: Jeserich und Geserich.

morje Meer wird auch für größere Landseen gebraucht, wie Mohrin (1306 morin) und Mohrungen beweisen, welche beide ihren N. von dem See führen, an dem sie liegen. Der alte N. Pretzimar des großen Gülpersees (1333 lacus sive stagnum dictum pretzimar, 1435 sehe prytzen, 1472 unsen sehe genant den pritzmarsehe), der von dem Rhin durchflossen wird, ist daher mit „Durchflußsee" zu übersetzen; prêku quer, prêtokŭ Durchfluß, tsch. přitočno, hat auch dem an dem See gelegenen Dorfe Prietzen (1437 pryetzen) den N. gegeben; in Mecklenburg heißt Hohen-Pritz 1256 pretutsen, 1346 pritzen; anderswo wurde aus pretuise Brettwisch. Der kleine an der Ostseite liegende Seebusen, durch welchen der Rhin in den Gülpersee tritt, heißt „der Kudden" von hudŭ klein, tsch. chud, p. chudy mager, armselig. Am Ausfluß des großen Sees in die Havel liegt die Gahlbergsmühle (1431 ein wehr in der Reynes hauele nydewendig dem Jaleberge), deren N. weniger von jalŭ Neid als von jalovŭ, unfruchtbar, abzuleiten ist. Sonst brauchen wir morje Meer in Pommern, pomorje p. pomorze, dem Küstenlande, nach seiner Lage am (po) Meere, sowie in Morea d. i. Seeland als Bezeichnung für den Peloponnes; letztere Ableitung Fallmerayers bleibt trotz mehrfacher anderer Versuche immer noch die beste.

Ein anderes Wort für „See" ist pleso; davon das Dorf Plessow (1287 plesowe) bei Werder, welches zu dem 1287 bereits zerstörten Stargezere d. h. Altensee eingepfarrt war; beide lagen an dem Großen Plessower See. Auch Plötzin (1179 plusin) und Plesse, das bei Elsterwerda an einer Niederung liegt, gehören hierher. Zwischen Liepe und Damme liegt bei der Lieper Ziegelei der Plies (1317 stagnum pleso), ein noch jetzt wasserreiches Sumpfterrain. Der seichte Balaton- oder Plattensee, der große See der ungarischen Niederung, heißt auch der pannonische See Pleso. Den N. Plattensee führt er von blato Sumpf, Sumpfsee, womit überhaupt eine sumpfige Gegend, ein Sumpfwald bezeichnet wird. So heißt noch jetzt bei den Wenden der Spreewald blota und der Bewohner desselben blotnik, und bei Pförten giebt es ein Sablat hinter (za) und ein Nablat an (na) dem Sumpfe. Am Wolziger See heißt eine Sumpfstelle der Blossin. Flatow (1355) bei Kremmen ist, da das slavische b in deutschem Munde zu f wird, gleichfalls ein „Sumpfort". Auch der PN. Flotow (früher Vlatow und Blotaw) hat dieselbe Wurzel. Alten-Plathow bei Genthin (1144 ploten) stellt Miklosich auch noch zu blato, und die Beschaffenheit des Ortes widerstreitet nicht; doch wird es besser auf plotŭ Zaun, Gehege, Flechtwerk bezogen, zumal ihm auf dem linken Elbufer das durch York bekannt gewordene Dorf Alten-Zaun entspricht.

Die Mündung eines Flusses heißt usta os. vusta Mund, ustije Mündung; davon Wuhst (1324 wuest 1358 wust) bei Brandenburg,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo die Emster, der Abfluß des Rietzer Sees, in eine Havelbucht mündete. Wust bei Schönhausen a./E. (1240 **wostitz in veteri villa in nova**, 1355 **wust**, 1370 **wst**, dann **ust**, **wust**) hat zwar jetzt keine erheblichen Gewässer; das alte Dorf lag aber wohl an dem Trüben, einer großen Sumpffläche, in der ein guterhaltener großer, 4 m hoher Burgwall noch die slavische Niederlassung bekundet; vor der Eindeichung der Elbe strömten die Gewässer in mehreren breiten und zahlreichen kleineren Armen teils durch den damals seeartigen Trüben und den Kletzer See zur Elbe teils bei Schmetzdorf vorbei zur Havel; noch 1845 stand bei einem Deichbruche der südliche Teil von Wust mehrere Fuß unter Wasser. Auch der daneben liegende Rdb. Melkow (946 **milcuni** 1179 **melcowe**) führt aus jener Zeit den N. von **mêlĭ** seichte Stelle, **mêlŭkŭ** nſ. **mjelki** p. **mialki** seicht, worauf sich wohl auch Melchow (1375 **melkow**) bei Biesenthal bezieht. Wolmirstedt hieß und war ehemals Ohremünde; Thietmar (820) berichtet: Die Stadt **Uualmerstidi** heißt slavisch **Ustiure**, weil Ohre und Elbe dort zusammenfließen; diese Verhältnisse bestanden noch 1136, wo Kaiser Lothar den Elbzoll bei Elbei, das dicht vor Wolmirstedt liegt, ermäßigte. Jetzt liegt Wolmirstedt 4 **km** von der Elbe ab, und die Ohre, welche hier im rechten Winkel umbiegt, begleitet im alten Elbbett die Elbe erst noch 11 **km** bis Rogätz, ehe sie sich mit ihr vereinigt; dem verlassenen Bette ist von Magdeburg ab noch die Bezeichnung „alte Elbe" geblieben.

Auch Guben (1207 **gubin**), wo die Luba in die Neiße fällt, ist „Münden"; es kommt von **guba** tſch. **huba** Mund, Maul, wovon auch die PN. Gubitz (Nachkommen eines Herrn Mund oder Maul) und Hubatsch (Großmaul) stammen.

Von **laba** Elbe war benannt Pritzlawa (**pritzlaue**), ein Kastell an der Havelmündung, wo die Deutschen 1056 eine Niederlage erlitten; noch jetzt führt eine Wiese auf der Landspitze am Zusammenfluß der Havel und Elbe den N. Pritzlav. Die Löpsche, ein alter Elbarm bei Fischbeck, stammt wohl gleichfalls von **labe** her; doch kann man den N. dieses toten Nebenwassers auch auf **glupŭ** p. **glupi** oſ. **hluby** tſch. **hlauby** dumm, tölpelig, stumpfsinnig beziehen; wenigstens ist, wie die Dumme bei Salzwedel, die Luppe (**glupa**) bei Leipzig ein dummes, faules Gewässer, an welchem bei Merseburg Löpitz (**glupĭcĭ** = die Leute an der Luppe) liegt. Die letzte Ableitung paßt ferner für Löpten bei Teupitz, das auch aus dem PN. **Hlupĕta** Dummkopf sich erklären läßt. Von **glupŭ** stammt der PN. Glaubitz und die Ausdrücke: Glupogen = Glotzaugen, ein glupscher Kerl d. i. einer, der gleich dreinschlägt, anglupen und anglupschen, das weniger dumm als von der Seite oder von unten auf tückisch anblicken bedeutet.

Mit der alten Wurzel **stru** = fließen hängt zusammen **struga** Fluß, Bach, p. **strumien** tſch. **strumen**; hiervon kommt die häufige Bezeichnung: Stremme für einen Wasserlauf, so die Saal-Stremme, eine Nebenbucht der Havel bei Döberitz, die Stremme als Abzweigung der Havel unterhalb Rathenow, endlich die Stremme (946 **strumma**), welche bei Milow in die Havel mündet.

Zu dieser Wurzel gehört auch **ostrovŭ**, das umflossene Land, welches

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ehemals slavischen Ländern als Ostrau, Ostrowo, Wustrau oft wiederkehrt und stets eine Insel bezeichnet, die durch eine aus einem Sumpfe oder einer Niederung hervorragende Stelle, einen Horst, gebildet wird. So Wustrau (1424 wostrow) am Ruppiner See, so die Wusterau (1516 die wustrow), früher eine Insel, jetzt eine Halbinsel im Plaueschen See, und nahe dabei Wusterwitz (1159 wosterwice) bei Genthin. Wusterhausen a. d. Dosse (1232 wusterhuse 1291 wosterhusen) wird von einigen auch auf ostrovü zurückgeführt, und seine Lage zwischen den Armen der Dosse widerspricht dem nicht; ähnlich liegt es bei Königs-Wusterhausen (1375 wusterhuse slavica). Wusterhusen östlich von Greifswald führt dagegen die N.: 946 wostze, 1150 woztrose, 1179 wostrose, und Ostritz a. d. Neiße heißt: 1006 ostrusna, 1241 ostrosen, 1280 ostroz, 1288 oztrose, 1310 ostrositz; diese Formen weisen auf ostrü spitz, ostrogü, ostroza Pfahlwerk, Verschanzung hin, und ihnen entsprechend finden wir in Krain Ostrožnik, in Steiermark Ostrožno, in Galizien Ostruza, bei Ratibor Ostrog, bei Kosel Ostrosnitz.

kapa p. kępa os. kupa bezeichnet die Flußinsel, den Werder. Darauf bezieht sich Kampehl (1360 campiel) bei Neustadt a. d. Dosse, welches an der von Dosse und Schwentze gebildeten Flußinsel liegt, sowie die PN. Kamptz, Kamps, Kampe, Kempa. kupü tsch. kupa· p. kopa Haufe, Erdhaufe, Erhöhung giebt das Wort Kaupe. Im Spreewald werden damit die über das Wasser hervorragenden Hügel, die s. g. Horste, bezeichnet, deren Bewohner man Kauper nennt. In anderen Gegenden versteht man unter Kaupen die festeren Grasinselchen im Moore, die sonst wohl Hüllen oder Bülten heißen und die Voß in der „Luise" binsige Bulten nennt. Auch Köpenik (1236 copenic) wird auf kopa bezogen und als Inselort übersetzt, während andere es von kopati graben, kopan Kanal, Graben ableiten und mit Grabenort übersetzen. Das 1157 erwähnte und durch Münzen (Jacza de Copnic) bestätigte Copnic des Polenfürsten Jaczo wird für Köpnitz an der Obra gehalten. Von os. kopica Haufen ns. kopic aufgeworfener Hügel stammt der FN. Kopisch.

An der Havel heißt eine ins Wasser vorspringende Landzunge häufig „Horn" z. B. Schildhorn bei Spandau, Schönhorn bei Birkenwerder; ähnlich heißt von rogü Horn, von dem auch der PN. Rogge = Horn stammt, Ragow (1375 ragow, rogow) bei Mittenwalde, welches auf der Abdachung eines in das Nottebruch hineinspringenden Hügels liegt, und Rochau (1238 rocgawe) bei Osterburg.

krilo Flügel scheint zu Grunde zu liegen bei Kriele (1353 krele, 1375 kryle) bei Rathenow, das an einem flügelähnlich ins Havelluch sich erstreckenden Höhenzuge liegt; eine ähnliche Beziehung läßt sich, freilich nicht so deutlich, für Groß- und Klein-Kriel bei Ihleburg, Krielow (1248 crile) bei Belzig, Krielow (1248 kriele) am Saarbruche bei Groß-Kreutz nachweisen.

Auf Rügen werden die beiden inselähnlichen Teile Jasmund und Wittow durch die Schabe (1250 scob) wie durch eine Klammer oder Krampe, skoba, mit einander verbunden; von skoba stammt auch der PN. Schob.

Schollene (1097 zcolin, 1145 schollene, 1195 zcolene, 1196

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zcholene, scolene, 1302 cives et slavi in scholene) liegt an einer kniearigen Krümmung der Havel und führt daher ähnlich wie das an einer Biegung der Eger gelegene Elbogen seinen N. von kolêno Knie; für solŭ Salz, das Brückner heranzieht, spricht nichts Örtliches, da auch nicht die geringste Spur von Salz dort zu finden ist. Biederitz a. d. Elbe (949 bidrici) dagegen ist von bedro p. biodro Schenkel abzuleiten.

brêgŭ Ufer ist am bekanntesten durch Breege auf Rügen, das langhin am Strande des Binnenwassers liegt, sowie durch Brieg a./O. (1250 brzeg übersetzt civitas in alta ripa), das man vergebens durch „Hohenufer" zu verdeutschen versuchte; Kolberg (1177 colubrech) in Pommern ist kolobrega rund (kolo) am Ufer. So erklären sich die PN. Brieger und Kolberg. Manches scheinbar deutsche „berg" ist in Wirklichkeit das slavische brêgŭ, z. B. heißt Fürstenberg a./O. nf. pšibrég neben (pši = pri) dem Ufer, Uferplatz. Die Priegnitz ist bregnice, das Uferland; sie heißt terra Brizanorum, Land der brezani, der Uferbewohner.

brodŭ Furt tritt am auffälligsten entgegen in Deutschbrod und Böhmischbrod in Böhmen, in Ungarischbrod, Kötzschenbrode u. s. w., die sämtlich Überfahrtsstellen sind. Schaprode, das an dem schmalen Sunde zwischen der Insel Öhe und dem Festlande von Rügen liegt, ist zabrod hinter (za) der Furt, wie Sabrodt bei Hoyerswerda und Sabrodt bei Trebatsch an der Spree. Die Stadt Pförten (aus Förden, Furten) nf. brode, die übrigens ein Pferd im Wappen führt und nach diesem nf. konow heißt, liegt an einer früher weit wasserreicheren und sumpfigeren Niederung zwischen zwei Seen. Fohrde (1227 verden 1234 vorden) bei Pritzerbe ist deutsch, obgleich dort viel slavische Reste in der Erde gefunden wurden. Nimmt man an, daß wie grod Burg in gard so brod in bard sich habe verwandeln können, so wäre damit Parduin, der N. der Altstadt Brandenburg, (1197 parduwin) als Überfahrtstelle gedeutet, wie ja auch Pratau an der Elbe bei Wittenberg broda ist.

brodŭ Furt kommt von bred-waten. Diese Wurzel möchte ich annehmen für Bredow (1208) bei Rauen; dort an der schmalsten Stelle des Sumpfes fand in ältester Zeit der Übergang durch das Havelluch nach dem völlig insularen Glin und Bellin statt; man gelangt hier nach dem Dorfe Perwenitz (1302 perbenitz von prŭvŭ, prŭvĭnŭ, pervŭ erster), wohl der ersten Ansiedelung auf dem Glin. Der Ort vor Bredow Zeestow (1346 zcestow) liegt an einer uralten Straße (cêsta); durch die spätere Anlage des Dammes bei Rauen (1186 noven), welches, wie schon der von novŭ neu stammende N. besagt, jüngeren Ursprungs ist, wurde der Verkehrsweg dann etwas verlegt. Die Familie von Bredow hat nicht, wie eine unverbürgte Sage erzählt, diesen N. aus den Niederlanden, wo sie die Herrschaft Breda besessen haben soll, nach der Mark übertragen, sondern ihren N. von dem Dorfe selbst entnommen. Gerade die ältesten Geschlechter, welche in der Mark ansässig waren, ehe die FN. aufkamen, nannten sich nach märkischen Orten, so die von Bismarck, von der Hagen, von Itzenplitz, von Schulenburg u. s. w., während die von Alvensleben, von dem Knesebeck u. s. w. erst später zuwanderten. Bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Regierungsantritt 1309 belehnt Markgraf Woldemar zu Rathenow den Matthias von Bredow mit dem Dorfe Bredow, doch war die Familie jedenfalls schon vorher im Besitz. Brädikow (1390 die vorden tu bredekow) am Ostrande der Insel Friesack hatte unter Benutzung mehrerer kleiner im Luche gelegener Horste, besonders des Gr. Jahnsberges, eine Furt nach dem Bellin sowie einen Übergang nach Pessin. Ähnliche Watstellen, wo uralte Wege durch Sümpfe und Flüsse führten, mögen Prädikow (1340 predikowe) an der Stanitz bei Straußberg, Brettin (1370 brettyn) an der Stremme bei Genthin, Breddin (1284 preddin) bei Havelberg anzeigen.

Von plavĭ Floß, Schiff, plaviti flößen, schwemmen hat Plaue a. d. Havel (1217 plaw) den N. Solcher Flößorte giebt es viele z. B. Plau in Mecklb., Plau bei Arnstadt, Plauen im Voigtlande, Plauen bei Dresden, alle an Flüssen, auf denen heute noch Holz geflößt wird. Selbst Planitz in Sachsen, früher plawenicz, ist ein Flößbach, von dem die FN. von der Planitz sowie Plank (plavinika) stammen.

Der statt Holzfloß gebräuchliche Ausdruck Traft ist p. trafta. Auch Prahm ist slavisch; p. pram ist eine Art Fähre. 1438 darf das Kloster Lehnin „by dem Dorff Deetz genant einen Pramen buwen und denselben pram ewiglichen haben."

studenŭ kalt, studenicĭ Brunnen giebt Stüdenitz (1320 studeniz) bei Neustadt a./D.; koryto Trog, Tränke, Rinne, wonach in Kärnten das durch Trögern übersetzte Korite genannt ist, erklärt Karith (1209 korit) bei Gommern.

Hey führt tsch. klus Wassergraben an; darauf möchte ich die Klusbrücke und das Klusgestell bei Rathenow beziehen; wenigstens vermag ich für diese Orte keine Beziehung auf eine Kapelle (Kluse) zu finden, und der ihnen zugehörige Abflußgraben nach dem Wolzensee ist deutlich ein Werk von Menschenhänden. Ebenso läßt sich auf žlěbŭ, serb. žlijeb, os. žlob Kanal, Rinne der Schliepengraben beziehen, der zwischen Rathenow und Göttlin den Puhlsee in die Havel entwässert, vielleicht auch die den Müllroser Kanal speisende Schlaube (1301 slube) und die Schlibbe, Schlippe oder Schlaube, der Abfluß des Mohriner Sees nach der Oder, und auf jazŭ tsch. jez Graben der in die Stepenitz mündende Jeetzbach und die Jeetze, welche das Hannöversche Wendland durchfließt.

Das Dorf Pian am Piansee (1299 pyan) bei Himmelpfort ist pêna p. piana Schaum.

tek-, tok-laufen, fließen p. stek, stok Zusammenfluß wird auch schon von kleineren Gewässern, Teichen und Flüßchen gebraucht. Der Stechlinsee bei Rheinsberg, der große und kleine Stechlin, zwei Seen bei Landsberg in der Neumark, das Dorf Stechlin (stekelyn) bei Neuruppin mit 6 Seen enthalten alle die Bedeutung „zusammengelaufenes Wasser". Auch Steckelsdorf (1370 stekelstorp) bei Rathenow, das an einem See liegt, ferner Steglitz bei Möckern, wo ein Sumpf und ein Seegraben sich finden, Stegelitz bei Burgstall, Stegelitz bei Mittenwalde und Steglitz bei Berlin haben davon den N. Die Stekenitz ist ein „Bach aus Zusammenflüssen". Stock, Stuck, Stück als Name oder als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endung weist meist auf diesen Ursprung hin. Stücken (1375 sticken) bei Belitz liegt an einem Zuflusse des Blankensees. rastokŭ tsch. rozstok von roz auseinander ist die Gabelung eines Flusses, wo zwei Flüsse sich vereinigen oder trennen. Bei Rostock in Meckl. teilt die Warnow sich in zwei Arme; Rottstock bei Brück liegt an der Mündung eines Wasserlaufs in die Plane, Rottstock bei Görzke an der Vereinigung des in den dortigen Bergen entspringenden Kallenbaches mit dem Buckauflüßchen. Ähnlich wird es mit Rothstock bei Küstrin sein, das rostock 1354 rotstock 1517 rathstock heißt.

Benennungen nach Sümpfen.

Zahlreich sind die slavischen Wörter für Sumpf. Viele Ländereien, die längst durch Entwässerung verbessert wurden, verraten durch ihren N. noch ihr einstiges Aussehen. Der verbreitetste Ausdruck zur Bezeichnung einer sumpfartigen Landschaft ist luža, Sumpf, Pfütze. Das ns. lužicy bezeichnet ein niedriges Sumpfland mit weiten Wiesenflächen und vielen Gewässern wie die Lausitz (1005 luzici), das Land der Moräste. N. wie Lausigk (1105 luziki), Lauscha, Lauska, Lausnitz, und Zusammensetzungen wie Lausesumpf, Lausebruch (bei Niegripp), Lausefenn, Lauseberg (z. B. bei Burgstall, bei Klein-Behnitz), Lausekraut u. s. w. gehen meist auf luža zurück. Hierher gehören: die Lutzke, ein Gehölz bei Brädikow (1390 die lützeke, 1496 lutzke), die wüste Dorfstelle Luschow (1441 die luschow) bei Pessin, auch Lützow und Lutzenhof genannt, der Lutschsteig-Berg bei Pessin, über welchen ein Weg in das „freie Luch" führt, die Insel Lutze in der Havel unterhalb Plaue, und Lüsse (1080 lusze) bei Belzig mit einem seit 1700 ganz ausgetrockneten See. Lützow, auch Lietzow, ein mit Charlottenburg vereinigtes Dorf, hieß 1375 lutze, 1450 lucze, 1718 leitzow, 1730 lietzo. Danach könnte man vielleicht auch Lietzow (1336 litzowe) bei Nauen hierher stellen. Zu Stechow gehört die Flur eines alten Dorfes Lietzen (1304 lice) oder Lützen, das in der Niederung südlich am Rollberge lag. Noch heute führt der Vorberg vor dem Rollberg an der alten Straße von Rathenow nach Nennhausen den Namen „Berg Lietzen", und an seinem Fuße liegt die Dorfstellenlake, nach welcher der Dorfstellenweg führt.

In der Mark wird allgemein eine torfige, baumlose Sumpf- und Moorgegend, welche, von Rohr- und Wiesenflächen umgeben und von trägen Wasserläufen durchzogen, im Winter voll Wasser, im Sommer ganz oder teilweise trocken und mit Gras bedeckt ist, Luch genannt von p. ląg, lug Sumpfboden os. luk Wiesenbruch ns. lug Wasserpfuhl, Grassumpf. Lochow bei Ferchesar liegt an einer solchen Luchfläche, ebenso Lüchow (luchow, lochow) im Hannöverschen. Luckenwalde (1217 luch im walde) ist ein von der großen Nuthe-Niederung gebildetes Luch im (Zinnaischen) Walde. Im Gegensatz zu dem baumlosen Luch werden die mit Bäumen bewachsenen Sumpfstrecken Laken (von mlaka Lache, wasserreiches Land?) genannt.

P. ląka os. luka ist feuchtes, sumpfiges Niederungsland, besonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Wiese am Flusse. Dobrilugk (1005 dobraluh) ist ein Wiesenbruch an dem Dober, und Luckau ist ein Wiesenort. Die mehrfachen Lanken auf Rügen bedeuten Wiese, Au, und von der Lanken ist „von der Aue"; ähnlich die Lanke und der Lankenberg bei Wuthenow im Ruppinschen, der Lanken-See bei Neu-Löwenberg und Lankwitz (1239 lancwitz) bei Berlin. Im Havellande versteht man unter „Lanke" (ląka Bucht) eine längere seitliche Einbuchtung des Flusses; so ist die Herrenlanke bei Rathenow (die seen, gnant die wolsze vnd die langke) nicht eine Wiese, sondern eine lange gekrümmte Seitenbucht der Havel zwischen Rathenow und Mögelin; ihre Gestalt erinnert an ląkŭ Bogen, wie der für kleinere krümmungsreiche Seitengewässer übliche Ausdruck „Schlenke" an sŭląkŭ, sląkŭ gekrümmt erinnert.

Im Gegensatz zu blato, dem Sumpf im Laubwalde, bezeichnet tsch. os. bahno p. ns. bagno Moor, Waldsumpf, den Sumpf im Nadelwalde. Neben Bahnitz (1225 banthyz 1227 banz) bei Pritzerbe möchte ich hiervon den N. des rings von Sumpf umgebenen Dorfes Böhne bei Rathenow ableiten, welches im vorigen Jahrhundert Bähne gesprochen und geschrieben wurde; zum Vergleich kann die pommersche Stadt Bahn (an der Thue und an einem See) herangezogen werden, das früher auch bänen und to deme bane genannt wird. Böhne freilich heißt 1370 dat dorp to den bone und villa bone, 1413 czu dem böne, 1470 czu deme bone, aber auch Bahn wird 1475 bone genannt. Das vielfach auf Böhne bezogene buni 946 paßt besser auf die Vorwerke bei Vieritz und bei Wudicke, welche jetzt die Büntsche (1370 bünzich, 1420 Dorf Bünczke) heißen und für welche ich nur buna p. bunt Aufruhr, Empörung zur Erklärung finde.

kalu Sumpf, Schlamm giebt dem durch Witze und Stiefel berühmten Kalau, Kallehne (kalene) bei Tangermünde und Kallinchen (1492 kaling) bei Zossen den N.

Von močarŭ p. moczara Sumpf stammen: Möser (963 mozeri) bei Schermen, Möser (1387 moser) zwischen dem Wusterwitzer und Möserschen See bei Plaue und das wüst gewordene Möseritz (1241 moseriz) zwischen Päwesin und Wachow.

mątŭ Trübung, Schmutz, Kot, mątinŭ p. męty ns. mutny trübes Wasser, Bodensatz, liegt Möthlitz (1225 motennyz) bei Pritzerbe wie Metnitz (motnica) in Krain und Mutnitza (mutnica), der Bezeichnung zweier Spreearme bei Lübbenau, zu Grunde.

Ein anderes Wort für Sumpf, Morast, Sumpfwiese ist bara os. ns. para tsch. bařina. Danach sind benannt Paaren auf dem Glin (1412 parn), Guten-Paaren bei Roskow (1170 parne, im Volksmunde noch heute Parne, seit 1624 Guten-Parnimb) und Klein-Paaren an der Wublitz (1354 parne, später Quaden-Parne), welche alle drei am Sumpf liegen. Ob auch der N. der Landschaft Barnim sich darauf beziehen läßt, ist mir fraglich. In Thüringen und Sachsen heißen solche Sumpforte Bahra und Bahren. Bardau (1218 parde) an der Parthe (1160 parda) leitet Hey von barata Sumpffluß ab; danach könnte das bei brodŭ erwähnte Parduin auch hierher gestellt werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mokrŭ feucht, naß ergiebt die verschiedenen Möckern und Mukro, die Möckernitz, eine Sumpfstrecke am Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal, und die Möckeritz, eine von der Nuthe durchflossene Wiesenfläche bei Potsdam; Mukran auf Rügen ist mokrijani die im Feuchten Wohnenden; durch das os. vjelžny feucht p. wilza Feuchtigkeit erklärt sich ebenso Wilsnack (1300).

Verhältnisse der Erdoberfläche.

Doch genug des Feuchten! Wir verlassen das Wasser und betrachten die Erdoberfläche nach ihrer Gestaltung und sonstigen Beschaffenheit.

Trocken, dürr ist suchŭ ns. suchy; die Zauche (1173 zuche), eine dürre Sandebene, heißt also nach ihrer Bodenbeschaffenheit „trockenes Land"; auch Zuchedam (1258 zuchedam) und Zauchwitz (czuchwitz) gehören hierher. Bei Vetschau liegen im Spreewalde Suscho und Mokro. Anderswo führen Bäche, die im Sommer austrocknen, den N. Zauche; so findet sich 1355 die Zuche bei Mehrentin bei Woldenberg; auch ein Teil des alten Oderbetts bei Frankfurt heißt die Zauch. Der PN. Suckow, trockener Ort, ist einem Dorfe z. B. Suckow bei Putlitz entnommen; Zauke dagegen stammt wohl von suka Hündin.

zemlja p. ziemia, der fruchtbare Boden, das ertragsfähige Land, das wir im hohen Norden als Nowaja Semlja (Neues Land) und im Süden als Semlin an der Donau kennen, giebt Semlin (1441 czemelin) bei Rathenow; ein Vorwerk gleichen Namens bei Perleberg hieß als Dorf 1312 semelyn. Auch der PN. Zemlin gehört hierher, und mancher Seemann mag wie Ziemann nur ein Landbewohner, Landmann, zeman, ziemian sein; der PN. Ziem dagegen läßt sich sowohl hierher als auf zima Winter beziehen. Der Landmann tritt uns noch in den PN. Nieber von nivarĭ Ackersmann und Tenzer von tęzarĭ Bauer entgegen.

lęda, lędina unbebautes Land, wüste Flur bildet: Leddin, auch Lendin bei Neustadt a./D., Landin bei Angermünde, Landin (1353 lantyn) bei Rathenow. Von planŭ ns. plony eben p. plonny dürr, unfruchtbar, stammt das dicht neben Leddin liegende Plänitz (1275 plonitz) bei Neustadt a./D.; Planitz, Plane ist ein aus so beschaffener Gegend kommender Fluß. ravĭnŭ eben bezeichnet Rauen (1285 ruwen) im Gegensatz zu den Rauenschen Bergen; auch Roofen bei Rheinsberg hat wohl diese Wurzel. Die Pöhle, eine Fläche bei Wildberg, an deren Rande das Dorf Lüchfeld liegt, hat den N. von pole Feld, Flachland; davon die PN. Polko Feldchen, Polenz und Pölitz = Veltheim. Die Polen sind die Bewohner des Flachlandes; der PN. Polack ist der Pole (polak), Polka ist die Polin. Trieplatz (1346 driplatz) bei Wusterhausen a./D. ist tripolica, drei Felder.

Acker, Wiese, Feld wird in der Mark häufig in Kaveln geteilt. kavalŭ tsch. kaval ns. kabel ist ein Los, ein Anteil; etwas auskaveln heißt etwas ausmessen, abstecken und durchs Los verteilen. Erwähnt seien nur die Rathenower Rohr- und Dammkaveln bei Hohennauen und der Kabelberg bei Kraatz; die Bezeichnung: Kavelwiesen, Wiesenkaveln, Ackerkaveln, Kabeln kommt oft vor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liegt ein O. etwas auffällig über der Niederung, auf einer Anhöhe, an einem Berge, so wird er leicht danach benannt; da in dem flachen Lande jede Unebenheit ins Auge fällt, so braucht die Erhöhung oft nur ganz gering zu sein. Von vysü, vysokü p. wysoki hoch führen in slavischen Gegenden viele etwas hochgelegene Ortschaften den N. Wysoka Hochdorf, der sich nicht selten in Wittstock verändert hat. Wittstock in der Priegnitz hieß 946 wizoka 1373 wistok, Wittstock oder Wietstock am Nuthegraben bei Trebbin 1491 der Wietstock; auch Witzke (1441 wystock) bei Rathenow führt seinen heutigen N. erst seit dem 16. Jahrhundert; es liegt nur ein wenig erhöht über der Fläche des Witzker Sees. Am Rande des Fiener Bruches liegt Viesen (1282). Viesecke bei Perleberg (1335 vysak 1343 viseke) zeigt, daß der PN. Wiesicke = Hochheim ist. Fischbeck bei Schönhausen a. E. hat einen ganz deutsch klingenden N., doch vermißt man den fischreichen Bach, der dort zur Elbe flösse; da es aber 1172 noch visika und erst 1227 vichbecke heißt, so hat es gleichfalls seinen N. von seiner hohen Lage am Elbufer. In der Lausitz ist der alte N. in Weißagk und Weißig, in Kärnten in Weisach verwandelt worden.

Eine Erhöhung wird ferner bezeichnet durch vrühü tsch. vrch, vrchol, vrcholec Berggipfel, dem verchu zu Grunde liegt, welches Höhe, Gipfel heißt. Im Riesengebirge trifft man es als vrchlabi=Hohenelbe. Ferch (1351 verch) am Schwielowsee liegt an dem kammartigen Scheitel des Wietkikenberges; die Lage der beiden Ferchesar „hoch am See" ist bereits erwähnt; Ferchland (1305 verchlande) liegt auf dem 20 m hohen Gehänge des Steilufers der Elbe; der Rdb. Ferchels (1370 verchlicz) bei Schollene, vrühoici O. am Berggipfel, Bergheim, ist selbst auf etwas erhöhtem Terrain erbaut und überdies auffallenden Bodenerhebungen sehr nahe. Dem obengenannten Viesecke liegt der Rdb. Groß=Werzin gegenüber; auch Warchau bei Groß=Wusterwitz, Werchau bei Kalau und bei Dahme gehören ihrer Lage nach hierher. Derselben Wurzel entstammen die PN. von Wreech und Virchow.

Für Berg geht durch alle slavischen Sprachen das Wort gora tsch. hora. Die sehr zahlreichen O., deren N. sich auf diesen Stamm zurückführen lassen, liegen auf oder an einem Berge oder in nächster Nähe desselben. So liegt Göhren auf Rügen am Nord=Peerd, und das hochgelegene Bergen auf Rügen hieß früher Gora. Das Adj. gorĭnĭ tsch. horny am Berge gelegen tritt in folgenden ON. auf: Görne (1353 gorne) bei Friesack mit ziemlich bergigem Terrain, Görden bei Brandenburg, in dessen Nähe südlich vom heutigen Bohnenlandsee 1161 ein Dorf Gorne lag, an das noch „Hof Görne" als N. einer Waldstelle erinnert, und der Gördensee (1179 lacus proximus ville gorne), Hohen=Göhren (1337 gorony que nunc gorn dicitur 1375 gorne 1385 hoghengörne) bei Schönhausen auf einer Erhöhung am rechten Elbufer, während Nieder=Görne bei Arneburg auf dem linken Elbufer liegt; der Görnberg und Görnsee bei Grebs, der Gornberg bei Rotscherlinde. Auch Görike (1344 gorcke) bei Kyritz, Gurkow (1337 gorik) bei Friedeberg und das Städtchen Görtzke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(1000 goresin 1161 gorceke) gehören hierher wie Görz bei Triest und und wie Groß-Görschen. Von gora sind abzuleiten die PN.: Görn, Görz, Göritz, Goritz, Görke, Göricke, Guhrau, Guhrauer, selbst Sorge kann als zagorje Hinterberger aufgefaßt werden.

Auch Görlitz (zgorelica nf. zgorjelc 1071 goreliz 1241 sgorliz) wird vielfach auf die Lage hinter (za) dem weithin sichtbaren Basaltkegel der Landeskrone bezogen; beachtet man aber, daß die Slaven Brandenburg mit sgorzelicz (von sügorêti verbrennen) übersetzten, so wird man Görlitz als O. des Brandes, Brandstätte auffassen.

Ein Bergkegel oder ein einzeln stehender, aus der Ebene hervorragender Hügel heißt hlümü tsch. chlum nf. cholm; in Griechenland wurden daraus die Bergn. Chelmos, Chlomos und Klomo. In Böhmen gibt es neben dem 1866 bekannt gewordenen Chlum bei Königgrätz viele mit Chlum beginnende ON. Der Deutsche, dem diese Lautfolge unbequem ist, stellt wie tlümačí tsch. tlumač in Dolmetsch so Chlum in Kulm um. Solcher Kulm gibt es sehr viele, so das durch 1813 bekannte Kulm bei Teplitz, Kulm in Westpreußen, das hierberühmte Kulmbach in Bayern, Dorf Kulm bei Saalburg und bei Saalfeld in Thüringen u. a.; sie liegen meist auf oder an einer Anhöhe, die gleichfalls Kulm oder Kulmberg heißt.

In der Mark wird aus Kulm Golm. Viele größere oder kleinere Erhebungen der norddeutschen Tiefebene führen den N. Golm, so bei Stülpe zwischen Baruth und Luckenwalde die höchste Anschwellung des östlichen Fläming, so der Golm bei Swinemünde. Wir haben den Golm bei Potsdam mit dem gleichnamigen Dorfe, das Vorwerk Galme (1286 golme) bei Zollchow mit den Galmer Bergen, den Golmberg bei Götz, den Golmer Berg bei Perleberg, endlich den Gollenberg bei Stölln (1441 stollin), wo auch stolü Stuhl, Thron, das in den Stollbergen bei Groß-Kreuz und in dem Stollenberge bei Teltow wiederkehrt, auf einen Hochsitz hindeutet.

Der N. Gollenberg, der auch bei Köslin sich findet, enthält wie Kulmberg in der zweiten deutschen Hälfte nur die Übersetzung der slavischen ersten; dieselbe Erscheinung tritt hervor in: Rekafluß, Rickgraben, Jeserteich, Dürrhofen, wo die erste Silbe aus dwory Höfe entstanden ist. Derartige Gebilde beweisen die gänzliche Germanisierung der betreffenden Gegend; das Verständnis der slavischen Bezeichnung war so völlig verloren gegangen, daß sie als Eigenn. aufgefaßt und behandelt wurde.

Der PN. Lommatsch stammt von der Stadt Lommatzsch (glomaci = hlümačí Hügelort), die auf einem weit sichtbaren Hügel liegt. Wie in Kärnten aus zahomec Achomitz wird, so ergiebt sich aus zahlümü (hinter dem Hügel) Achalm, aus Uhlands Eberhardsliedern bekannt.

Von mogyla Hügel, besonders Grabhügel, führen die vielen Mügeln und Mücheln, ferner der Müggelsee und die Müggelberge ihren N. Der Rdb. Mögelin bei Rathenow (1345 mogelin) und das durch den Landwirt Thaer bekannte Mögelin (1375 mogelin) bei Wrietzen haben hügeliges Terrain in der Nähe.

Auf rebrü neuslov. reber Anhöhe, Hügel führt Klockmann die vielen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rehberge in der Mark zurück, z. B. die bei Haage, ebenso die von 1848 her in wenig erfreulicher Erinnerung stehenden im Norden Berlins u. a. Es würde dann auch das Dorf Rehberg (1267 reberg) mit den Rehberger Bergen hierher gehören.

Statt auf rotü Rodeland, Gereut möchte ich das Hohe Rott zwischen Nennhausen und Kotzen zurückführen auf rütü Spitze os. rot Hügel. Das serb. rt Spitze, rtnik, einer der ersten Angreifer im Heere giebt für den PN. Rüthnik die Übersetzung „Mann an der Spitze".

Die Stepenitz in der Priegnitz heißt so nach den Bodenstaffeln, in denen das Thal sich gleichsam stufenartig abdacht, von stepeni Stufe stopa, stopien Tritt, Stufe; sie fällt von dem Quellbezirk bei Warnsdorf bis Meyenburg um 74 m, von da bis zu ihrer Mündung noch etwa 60 m. Ebenso führt ja die Stubnitz-Forst auf Rügen von dem stufenförmigen Ufer den N., während Stubbenkammer stopienkamen, die Stufensteine, heißt.

berdo, brüdo Hügel p. bardo tsch. brdo, welches z. B. Werdau in Sachsen den N. gab, findet sich als Flurname bei Nauen, wo neben den Hufen des Dorfes Hoppenrade an den Stellbergen und dem Mühlberge die Berghufen (1472 das wüste Feld Berthow genannt) liegen. Der Gütschow, ein erhöhtes Terrain am Schollener See, scheint dagegen von p. guz Beule, guzica Steiß der Vögel den N. zu haben.

Auch die niedrige Lage eines Ortes giebt zu seiner Benennung den Anlaß. nizü abwärts, nizükü p. nizki niedrig, niž Niederung, nižane Niederungsbewohner geben in Übereinstimmung mit der wirklichen Lage die ON.: Netzow bei Glöwen, Nitzahn (1370 nyczane 1446 netzan) bei Plaue, Nietze bei Spandau, Ponitz (poniz, an (po) der Niederung) bei Perleberg, die Nietze bei Spaatz, die Nietze als Ufer eines toten Havelarmes bei Molkenberg; ihnen entsprechen z. B. in Schlesien die Herrnhuterkolonie Niesky und die Neiße (1000 niza), der Niederungsfluß. Nitzow (946 nizem 1179 nizowe) bei Havelberg dagegen liegt erhöht; Netzen bei Lehnin (1190 nydicem 1196 nidecim 1198 nitzem) erinnert an Niebede (1179) bei Groß-Behnitz, welches trotz seines slavischen Rundbaues wohl einen deutschen N. führt, der Steuerfreiheit bedeutet, während die Niewtzischen Hufen (1541) bei Roskow und Niewitz bei Lübben auf niva Acker zu beziehen sind. Im übrigen gehören noch hierher die PN.: Nitze, Nizze, Nitzschke, Nietzsch, Nitzel, Netzel.

hralupü ns. chralupy hohl giebt wie den mehrfachen ON. Kralup in Böhmen und Krölpa (1071 krolip 1074 chrolup) in Thüringen die PN. Kralup und Krolop = Hohlfeld.

Der Rdb. Darritz (1491 dargitz) bei Neuruppin führt seinen N. vielleicht von draga Thal.

Nach ądolĭ p. wądol Thal nennt sich das Dorf Wandelitz (1242 wandeliz) bei Biesenthal mit dem Wandelitzsee. dolü Loch, Grube, Thal und dolina Thalgegend liegen vielen N. zu Grunde; so sind Dölln bei Zehdenik mit dem Döllenfließ und Döllensee, Dölln bei Kyritz, die Niederung „der Döllen" bei Rüthnick, das Dorf Dolle, der Dollen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berg und der Dollgraben bei Burgstall, Dolle bei Tangermünde in oder an einem Thale gelegen. Diese Lage kommt auch durch die Präpositionen prêdŭ vor, prê, pri vor, an, po bei zum Ausdruck; so liegt Preddöhl bei Pritzwalk am Thale der Kümmernitz; Prödel (1173 predele) bei Leitzkau, Predel bei Zeitz, Podol in Böhmen, Podelwitz in Thüringen liegen an oder nahe einem Thale; Podolien ist podolje Thal. Die verschiedenen Döhlen (dolin, dolan) und Dollahn bezeichnen „Thalbewohner". Wenn bei Stendal nahe bei einander Gohre und Dahlen (Berg und Thal) sich finden und bei Görtzke ein Dahlen (1515 dalum) liegt, so wird man es natürlich ebenso wie Dahlwitz (1370 dolewitz) bei Altlandsberg und Dahlewitz (1305 dolwitz) bei Mittenwalde auf dolŭ, dolina beziehen. Ähnlich wird es mit Dahlen (1333 dale 1344 dolne) bei Havelberg, Dahlen (1448 dalym) bei Tangermünde und Dahlem bei Steglitz sein; doch könnte hier auch dalĭnŭ, dalekŭ entfernt, fern in Frage kommen, worauf jedenfalls Dalchau (1170 dalekowe) bei Arneburg, Dalchau (1161 dalechouue) bei Loburg, Dallgow (1271 dalghe) bei Spandau, Dalldorf (1351 daldorph) sich beziehen, wie nach blisko nahe Blieskendorf bei Kalau heißt. Die Dollnitz, ein Fließ bei Rheinsberg, und die Tollense (946 tholenz) in Mecklenburg sind wohl dolenica; ebenso scheint auch die Stollense, der Ausfluß des Hohennauener Sees, von dieser Wurzel zu stammen.

Bezeichnungen nach der Bodenbeschaffenheit.

Thon und Lehm sind wichtige Glieder der obersten Bodenschichten der norddeutschen Tiefebene. Die zwischen Sand und Heideboden sich findenden Thonlager, deren Material zu Gefäßen, insbesondere zu Aschenurnen gebrannt wurde, haben vielfach zu Namengebungen veranlaßt. Von glina Lehm führt das Land Glin (1232 ghelin) im Norden von Spandau den N., ebenso das Wiesenland „der Glien" mit seiner Ziegelei zwischen Hohennauen und Wasserfuppe, Groß- und Klein-Glien bei Belzig, Glien bei Bredow, wo überall viel gute Ziegelerde sich findet. Die Lehmgrube heißt tsch. hlinik, p. glinki; dieselbe Bedeutung haben die verschiedenen Glienicke in der Mark, so die bei Rheinsberg, das bei dem ziegelberühmten Hermsdorf, das bei Zossen, das (1375 glinick parva) bei Potsdam, wo bis 1826 eine alte Ziegelei stand, Glienecke bei dem durch seine Töpferwaren bekannten Ziesar, der Rdb. Glienecke bei Wittstock, Glienicke bei Köpenick, Glienick bei Beeskow, Glienigk bei Dahme u. s. w. Bei Päwesin hieß 1455 eine große Hufe das Glienicken; bei Arneburg befindet sich das Vorwerk Glänemäker (feldmark glinemäker oder glinker). Hartgebrannte Ziegelsteine heißen in der Mark Klinkern; es scheint hier das ursprüngliche „Glinkern" wegen des hellen Klanges der Steine an „klingen" angelehnt zu sein. Auch das durch seine Lehmlager und seine Ziegeleien berühmte Glindow (1238 glinde) bei Werder wie Glinde a. E. stammt von dieser Wurzel. Ähnlich wie bei Lommatzsch ist vielleicht bei Lindow (1274 lindow) und Linum (1294 lynum) das g verloren gegangen; wenigstens haben Linum und Lindow bei Ruppin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ziegeleien, und Lindow (1354 lyndowe) am Friedrich-Wilhelmskanal war durch seinen Pfeifenthon berühmt.

Ob man aus pekŭ Hitze tsch. pec p. piec Ofen schließen darf, daß zu Petzow bei Werder zuerst Ziegel gebrannt worden seien, scheint mir doch fraglich, denn diese Erklärung paßt schwerlich auch für die Bucht „der Petzien" mit der Insel Wentorf und für den Petzienberg, welche beide Petzow gegenüber am Wildparke liegen.

Das Klinkbruch, die Klinkbrücke und die Klinkmühle (1173 molendinum in clinke) sowie die Klinkgräben bei dem wüstgewordenen Dorfe Clinke südlich von Groß-Behnitz lassen sich wegen der Bodenbeschaffenheit nicht auf glina beziehen, sondern weisen wegen ihrer Lage zwischen dem Klein-Behnitzer und dem Riewendt-See auf klinŭ Keil, Winkel; dahin gehört auch der PN. Klinkow und das Dorf Klinkow bei Prenzlau. Der Klinkgraben, auch Klünkgraben, der sich nordöstlich von Jerichow hinzieht (1172 lacus qui clineus dicitur idemque amnis), ebenso Klinke bei Stendal und Klinkau, Gegend bei Schinne im Kreise Stendal, werden von Brückner auf klenŭ Ahorn zurückgeführt; der Klinkgraben aber nimmt an seinem Ende bei Wuster-Damm den N. Keilgraben an. Bei dem letzten Reste des Klinksees, aus dem der Graben entspringt, nahe dem Jerichower Dome ist eine Ziegelei verzeichnet; auch fließt der Klinkgraben ebenso wie der benachbarte See- oder Klinggraben bei Schönhausen a. E. fast nur durch Thon- oder Schlickbildungen; man kann daher auch glina heranziehen.

brĭno und brŭnije os. borno westfl. berno heißt Lehm, Kot. Davon führen wie Lutetia, das alte Paris, von lutum den N. Lehmort, Kotort die verschiedenen Borna in Sachsen, Brünn (tsch. brno) in Mähren, Brunne (1294) bei Fehrbellin, Groß-Beeren (1344 groz berne), Bernau (1296 bernow), Berneuchen (1317 neu bernow), Bernöwe a. d. Oberhavel, während das durch seinen Dichter Schmidt berühmte Werneuchen 1300 oppidum Warnow heißt. Börnicke (1355 bornike) bei Nauen und Börnicke (1300 borneke) dicht bei Bernau haben ihren N. von brŭnjaki os. bornaki die Lehmgräber wie Zehdenik (1211 zedenik) den seinen von zednik Maurer. Sonst gehören noch hierher: Vorwerk und Feldmark Bernitzow (1541 berntzow) bei Berge mit nur noch kleinem Sumpf und mit einem Burgwall am Luche, die Wernitzlake bei Seelensdorf, Wald und Dorf Wernitz (1234 nemus werniz) bei Wustermark, Pernitz (1351 bernitz) bei Golzow, Wernikow bei Wittstock.

Lehm- oder Kotbach heißen von ilŭ Lehm, Thon, Kot die bei Burg vorbeifließende Ihle (1161 yla), an welche sich Ihlow (1375 ylow) bei Straußberg anschließt, und von timĕno os. temeno Kot, Lehm die unweit Friesack in den Rhin mündende Temnitz (1232 timenitze) und die südlich von Brandenburg im s. g. Havelgelüch fließende Temnitz, denen in Kärnten die Timenitz, in Krain die Temenitz, in der Türkei die Dhiminitsa entspricht. Auch Alt-Thymen und der Thymensee bei Lychen gehören wohl hierher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gruda Erdscholle, p. gruda Erdboden, Acker hat Grütz (1443 grutz) an der Havel, bryla Erdklumpen, Steinbrocken hat Brielow (1290 brilow) bei Brandenburg den N. gegeben.

Nach kamenĭ Stein heißen die vielen Kemnitz und Chemnitz in Sachsen, Preußen, Böhmen von einem steinigen Bach oder von der an Steinen reichen Gegend; in der Mark sind neben Kemnitz (1351 kamenitz) bei Werder besonders Kemnitz (1320 kemenitz) bei Pritzwalk zu nennen, dessen Feldmark mit vielen großen Steinen bedeckt war. Als bekanntere Orte dieses Stammes seien erwähnt: Kammin in Pommern mit seinem Juragestein und die beiden Kamenz, von denen das schlesische nach polnischer Aussprache den Ton auf der letzten Silbe, der Geburtsort Lessings dagegen nach lausitzischer Betonung den Ton auf der ersten Silbe hat.

kremy, kremenĭ Kiesel, Feuerstein giebt Kremmen (1217 cremmene) ebenso wie Krems in Österreich, von dem der „Kremser" stammt, und den PN. Kremnitz.

pêsŭku p. piasek Sand finden wir in Altmarkgrafpieske (1346 pysk) bei Fürstenwalde und in Piesigk bei Sonnenwalde, Flugsand dagegen auf der trostlosen Wüstung Sepin, welche von der Stendal-Wolmirstädter Chaussee durchschnitten wird und deren N. zu sup-Schutt p. sypęn schütten sep Geschüttetes odsep Düne in Beziehung steht.

lomŭ Bruch, (Steinbruch, Waldbruch, Neubruch) giebt Lohme auf Rügen, Lohm bei Stüdenitz, Hoherlöhme (1375 lomen alta) bei Mittenwalde, die Feldmark Luhme bei Wittstock, Löhme (1375 lome) bei Bernau.

Nach želêzo Eisen nennt sich Sellessen bei Spremberg und der PN. Zillessen, nach ruda, rote Erde, Eisenstein, Rudow bei Berlin und Reuden bei Kalau.

zlato p. zloto Gold erklärt den N. Schlath oder Schlacht eines von rechts in die Stepenitz mündenden Fließes, für das auf Landkarten auch der N. Salatbach steht; „Goldbeck" und „Goldbach" finden sich ja auch mehrfach in der Mark. Slate (1343 slote) bei Parchim liegt an der Mündung des Slaterbaches (1225 zlotena fluvius) in die Elde. Auch der Schlachtensee war ein Schlatsee (1242 slatse), bei dem das eingegangene Schlatdorf (1242 villa slavicalis slatdorp) lag. Andere führen diese N. auf slatina Sumpf, Salzwasser zurück. zlatarĭ Goldwäscher giebt die FN. Schlatter, Schletter, Schlotter.

Den See Schlänitz bei Potsdam und den Schlänsee bin ich geneigt von slanŭ gesalzen abzuleiten; noch jetzt giebt es bei Kyritz einen „Salzsee", und eine Havelbucht bei Strodehne heißt die „Salzhavel". Der Miethowsee bei Königs-Wusterhausen (1307 medewode) dagegen heißt „das süße Wasser" von medŭ Honig und woda Wasser. Wie feinspürig die Slaven für unbedeutende Salzvorkommnisse waren, beweist Selbelang (1375 selvelank) bei Nauen, dessen N. Salzanger (von solĭ polab. süli Salz) bedeutet. Noch jetzt ist dieser O. eine bekannte Fundstätte von Salzpflanzen, und Klöden berichtet in seinen „Beiträgen zur mineralogischen Kenntnis der Mark" eingehend, wie im vorigen Jahrhundert dort nach den sagenhaften Salzquellen gesucht wurde. Neuere Bohrungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Berlin und Spandau haben in der Tiefe überall Sole ergeben. Das höchst begehrte Gewürz des Salzes war in ältester Zeit schwer zu erlangen. Selbst in Orten wie Halle und Lüneburg blieben die Anstalten zur Salzgewinnung lange Zeit mangelhaft, und man benutzte daher, solange das Brennmaterial keinen Wert hatte, Quellen, die eine spätere Zeit als nicht ergiebig genug wieder versinken ließ. Ob auch Sölenthin (1346 sollentyn) bei Glöwen auf ein solches Salzvorkommen deutet, ist mir nicht bekannt.

Bauminseln im Havelländischen Luche.

Die Pflanzenwelt hat zu vielen N.-Bildungen Anlaß gegeben. Wie noch jetzt das Land zwischen Lochow und Nennhausen wegen seiner vielen Haselnußsträucher der Näte- oder Nußwinkel heißt, so wurden in dem benachbarten westlichen und südlichen Teile des Havelländischen Luches, welcher früher sehr wasserreich und während des größten Teiles des Jahres mit dem Kahne zu befahren war, sieben in einer Reihe nebeneinander liegende Inseln nach den Bäumen unterschieden, die auf ihnen einst augenfällig hervortraten; es sind dies die zum teil nach ihren Dörfern benannten Inseln Buckow, Damme, Liepe, Pessin, das Ländchen Friesack und die Waldinseln Zotzen und Brieselang. Jetzt freilich entbehren die vier ersten fast ganz des Baumwuchses, denn gerade der lehmige Boden, welcher dort einst schönen Laubwaldungen die Nahrung gab, ist in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden. In gleicher Weise zeigen die meisten der nach Bäumen benannten Orte jetzt keine Spur mehr von ihren Namengebern. Der heutige Wald ist ganz anders als der ehemalige Urwald, der gerade die fruchtbarsten, dem Holzwuchs günstigsten Flächen einnahm. Durch die Ausbreitung des Ackerbaues sind die Holzarten des guten Bodens, Buche, Eiche, Linde, immer mehr verdrängt worden, und die kleinen Oasen, auf denen sie sich noch halten, sind besserer Boden, der meist auch für die Bewirtschaftung geeignet wäre.

Die südlichste Insel, Buckow (1161 bukowe) bei Nennhausen, auch Luch-Buckow genannt, führt ihren N. von der Rotbuche (Fagus silvatica L.) buky tsch. buk; er bezeichnet eine an Buchen reiche Gegend. Es giebt außerordentlich viel Orte dieses Namens, in Preußen allein mindestens 25; aus der Nähe sind zu nennen: Buckow (1430 bukow) bei Rathenow, Buckow bei Berlin, Buckau (937 buchuvi) bei Magdeburg, Buckau (945 buchaw), Bückenitz (1552 bugkenitz) und Böcke (1500 boke), alle drei bei Ziesar oder nahe dem Buckauflüßchen. Sie entsprechen dem nicht minder oft auftretenden „Buchholz"; Buchholz im Kreise Beeskow-Storkow wird von den Lausitzer Wenden Bukowina genannt. Bückwitz (1491 bukevitz) bei Neustadt a. d. Dosse ist entweder Bucheckerndorf von tsch. bukovice, der Frucht der Buche, oder als bukowiz besser eine Ansiedelung der Familie Buke oder Buche. Von PN. kommt nur Bucke vor. Die zahlreichen Buckow, Buckau, Bocka, Bockau, Bockwa, Buchholz u. s. w. beweisen, daß es in Deutschland früher viel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rotbuchen gegeben hat; jetzt sind sie immer seltener geworden, und bei vielen Orten dieses Namens findet man zur Zeit nicht mehr die geringste Spur dieses Baumes. Jene Buchenwälder, welche meist den besten Boden einnahmen, sind zu Gunsten der Landwirtschaft verschwunden; besonders viel Bestände sind aber noch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges zerstört und später nie wieder aufgeforstet worden.

An die Rotbuche schließt sich am besten die Weiß- oder Hainbuche (Carpinus betulus L.) an, welche russ. grabŭ, p. und nf. grab heißt. Nach ihr nennen sich die vielen Grabow; aus der Gegend seien angeführt: Grabow (grabe) bei Potsdam, Grabow bei Kremmen, das Vorwerk Grabow (1375) bei Lünow, Grabow (946 grabaw 949 grabo) bei Burg, der Rdb. Grabow an der Jäglitz, Grabow bei Niemegk, der Grabowsee bei Oranienburg, Grube (1500 grobe) bei Potsdam, Grebs (992 grobizi, 1351 grepczik) bei Ziesar und Grebs (1375 grepczik) bei Lehnin. Bei Meyenburg liegen die Rundbaue Grabow und Bukow neben einander. Auf dem Flurstück des Grabow bei Parey an der Havel stand ein eingegangenes Dörfchen dieses Namens. Zu grabina Hainbuchenwald gehören: Gräben (1375 groben) bei Ziesar, der Grapenberg (Grabenberg) bei Dikte und vielleicht auch Görisgräben (1398 dorfstat czu der juresgrabene 1438 jurgens groben) und Wendgräben (1396 wentgroben) bei Brandenburg, bei denen die Anlehnung an das deutsche „Graben" unverkennbar ist. Gröben (1352 groben) bei Potsdam mit einem Kietz an der alten Nuthe hat der Familie von der Gröben den N. gegeben. Der PN. Grabich dagegen kann auch von grab-rauben p. grabić wegraffen abgeleitet werden, wovon auch unser „grabschen" = hastig greifen stammt.

Die zweite Luchinsel, Damme bei Nennhausen, hat den N. von der Eiche, dąbŭ tsch. dub polab. dob. 1146 heißt der Ort dambe, Eichdorf, und noch 1173 führt er diesen N.; von 1179 an aber wird er in allen Urkunden Damme genannt. Damals also muß der Damm durch das Luch aufgeschüttet worden sein, auf dem über diese Insel der Weg von Rathenow nach Nauen führt. Sicherlich hatte für die damaligen Bewohner ein solcher Damm dieselbe Bedeutung wie für uns eine neue Eisenbahn; man begreift daher, daß die Deutschen den ihnen unverständlichen N. Dambe als Damme auf dieses Werk, den Dammer Damm, bezogen. Ähnliche Angleichungen finden wir in Pommern in Alt-Damm (damba), in Damgarten (dambagora Eichenberg), in Demmin (dębina Eichenwald). Damelank (1215 damelang) bei Lehnin ist ein Eichenbruch, wie Damelack (1339 damlake) bei Heiligengrabe und der Rdb. Damelack bei Havelberg, neben dem ein Luch sich befindet. Auch Groß- und Klein-Demzin (1400 magna dompczin, lutken demessin) bei Genthin und der Rdb. Demertin (1684 damertin) bei Kyritz leiten ihren N. von der Eiche ab.

Düben und Deuben sind dubina Eichengehölz; Teupitz (1307 to dem tuptcz), Töpchen (1545 tupschen) bei Zossen und der likörberühmte Daubitz sind dubice Eichicht; doch könnte wie bei Düpow (1354 dupow) bei Perleberg auch dupa Höhlung, Loch in Frage kommen. Aus dubrava Eichenwald erklärt sich die Duberow-Forst bei Wusterhausen und als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verkleinerung Dubrauke (Eichwäldchen) bei Spremberg; das polnische dąbrowa Eichenhain giebt Damerow bei Vehlgast. Das Gut Dummerwitz in Pommern, wie das böhmische Tauberwitz aus dybravice Eichdorf entstellt, hat seiner Zeit zu vielen billigen Witzen Anlaß gegeben, als es dem bekannten Geheimrat Wagener für seine treuen Dienste von der konservativen Partei geschenkt wurde. Ohnewitz bei Rhinow hat zwar auch ganz slavischen Klang und ließe sich vielleicht als Niederlassung eines Herrn Besser (unij) erklären, denn das slavische u wandelt sich häufig in o; da das Gut aber eine Gründung der neuesten Zeit (1834) ist, so hat bei dieser Namengebung wohl Kortüms Jobsiade als Pate gestanden. Der N. Besser ist übrigens aus dem Slavischen latinisiert in Lepsius von tsch. lepši poln. lepszy besser ähnlich wie Gropius aus chropa Runzel.

Döbbelin (1287 doblin) bei Stendal ist dubljani und bedeutet die Leute am Eichicht; nahebei liegt Eichstedt. Doch soll es nicht verwehrt sein den PN. Döbbelin sowie Döbel auf doblĭ, doblinŭ tapfer, edel zu beziehen. Döberitz (1375 doberitz), das sich bei Rathenow und bei Spandau findet, kann gleichfalls ein „Eichendorf" sein; doch liegt auch dobrŭ gut nahe, so daß es seinen N. nicht von der Güte seines Bodens, sondern als Ansiedelung der Familie Dober oder Gutmann führt; ähnlich steht es mit Doberow bei Lehnin.

Viel umstritten ist der ON. Potsdam (1373 postdamp), welcher trotz der Ähnlichkeit mit Amsterdam und Rotterdam und trotz der Autorität Friedrichs des Großen, der sogar Potzdamm schrieb, doch slavisch ist und mit Damm nichts zu thun hat. 993 wird genannt Pozdupimi in der Provinz Hevellon auf der Insel des Chotimysl (duo loca Pozdupimi et Geliti dicta in provincia Hevellon vocata et in insula Chotiemvizles sita); für den neueren N. findet sich die älteste urkundliche Belegung 1314 Bostam in der Universitätsstammrolle zu Bologna. Seit alter Zeit wird der N. als pod dubimi unter den Eichen erklärt. Neuere aber bringen ihn in Beziehung zu stupiti schreiten, auftreten oder zu stupenj Stufe, das z. B. aus Stubbenkammer = Stufensteine bekannt ist; sie deuten es entweder „unter dem Abstieg, Abfall der Höhen" oder als „Auftritt, Stiege", weil man nach dem Überschreiten der Havelfurt von dort zu dem höher gelegenen Lande hinaufstieg, das damals noch eine Insel bildete. Auf dieser Insel Potsdam liegt aber noch heute das Dorf Eiche (1193 Eken 1375 Eyke), das echt deutsch ist und ohne allen Grund durch die slavische Endung ow entstellt wird; noch jetzt findet man bei Sanssouci, dessen Park 1729 noch „Eichwald" war, uralte Eichen und in der Nähe von Friedrichskron im Sumpf alte Eichenstümpfe. Die Slaven liebten es ihre Niederlassung nach den Bäumen zu benennen, unter denen sie ihr Heim aufgeschlagen hatten; aus sehr zahlreichen Beispielen genügen einige wenige: unter den Birken Podbrězje in Krain, unter den Linden Podlipce in Galizien, Podlipa in Krain, unter den Haselstauden Podliski in Galizien, unter den Eichen Poddub in Böhmen. Demnach möchte doch die alte Erklärungsweise den Vorzug verdienen.

PN., welche hierher gehören könnten, sind Damm und Dammer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Zerreiche, Quercus cerris L., welche als cerü zur Deutung von ON. wie Zehren, Zerin, Scheerau, Pretzier u. s. w. neuerdings benutzt wird, darf für unsere Gegenden schwerlich herangezogen werden, da sie nur südeuropäisch ist und nicht nördlicher als bis Mähren und Ungarn reicht.

Von Damme führt der Damm nach der ganz nahen Luchinsel mit dem Dorfe Liepe (1353 lyp), welches den N. von lipa, der Linde, führt. Am bekanntesten ist Leipzig (libzi, lipz), die „freundliche Lindenstadt", welche mit dem benachbarten Lindenau denselben N. führt. Die Linde ist ein Lieblingsbaum der Slaven, und noch heute lieben und ehren sie ihn, indem sie zu Vergnügungen und ernsten Beratungen unter ihm sich versammeln. Überaus zahlreiche O., in Böhmen allein 90, leiten von diesem Baume den N. her; besonders Liepe und Leipe kehren sehr oft wieder. Lippehne (1233 terra quae slavice lipana nuncupatur) in der Neumark bedeutet „Lindenhain". Von PN. entsprechen Liepe, Leipe, Leibnitz, Lipkau u. s. w. unserem Lindig, Lindemann, Lindenberg u. s. w. Leppin in der Altmark und in der Priegnitz führt Brückner auch auf lipa zurück; die Inhaber dieses PN. werden es vorziehen, ihn von lêpu schön abzuleiten, wie auch Lepke von lêpükü schön herkommt.

Der schwarze Flieder oder Hollunder (Sambucus nigra L.) büzü tsch. bez und bezu, p. bez, os. boz, ns. baz und das Hollundergesträuch tsch. bezina klruss. bozyna haben Pessin (1335 possin 1354 pozzyn), dem auf der vierten Insel liegenden Dorfe, den N. gegeben, ebenso dem bei Wachow gelegenen Paewesin (1270 posyn). Ähnlich giebt es „Fliederberge" in der Templiner Forst und in der Altmark bei Klein-Schwarzlosen und ein Waldstück, den „Fliederbusch", bei Krüssau im 2. Jerichower Kreise. Daß der von je als heilkräftig bekannte Flieder bereits in uralter Zeit besonders geehrt wurde, beweisen einzelne sympathetische Anwendungen desselben, welche ohne Anrufung des dreieinigen Gottes stattfinden, also heidnischen Ursprungs sind. Den N. der schwarzen Fliederbeeren besynki hat man in der Mark auf kleine Beeren jeder Art übertragen; so werden besonders die Heidelbeeren Besinge oder im Gegensatz zu den Walderdbeeren, welche in Berlin rote Besinge heißen, schwarze Besinge genannt. Nach dem Flieder sind noch benannt Beeskow (1272 besikowe) an der Spree, die Beetzhorst (1271 palus quae dicitur besyhorst) bei Neuendorf im Lande Löwenberg, Biesen bei Wittstock und Biesenthal (1265 bizdale) = Hollunderthal. Ähnlich findet sich Bessin auf Rügen und auf Hiddensöe. Gleichen Ursprung haben die PN.: Baes, Baese, Biese, Beschow. Auch die Wiesenflächen des Poß und des Beetz bei Groß-Mutz sowie Poß bei Buberow gehören hierher; doch könnte Poß möglicherweise für Post stehen, welches die Armleuchteralgen oder Characeen bezeichnet und als Postluch und Postbruch in der Priegnitz und bei Templin mehrfach wiederkehrt.

Nördlich von den genannten vier Hügeleilanden des Luches erstreckt sich als größere Plateau-Insel das Ländchen Friesack. In der Mitte seines Höhebodens liegt Briesen (1337 brisen), das seinen N. der Birke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brêza tsch. bříza russ. bereza verdankt. Der ON. Briesen ist viel vertreten; er bedeutet ein in oder bei einem Birkenwalde angelegtes Dorf und entspricht dem deutschen „Birkicht". Zu nennen sind Groß- und Kleinbriesen (1412 lutjebrezen) bei Ziesar, Briesen bei Kalau, bei Kottbus, Treuen-Brietzen (1217 bricene), Prießnitz bei Meißen und Briesnitz bei Dresden, Britz (1375 britzik) bei Berlin, Wrietzen a./O. und der PN. Britzke. Die Briese fließt an Birkenwerder vorbei; der Brösewinkel bei Schernebeck liegt von der Birkenbreite nur 1 km entfernt. Bei Kottbus giebt es ein Bresinchen; bekannt ist der „aus Birkenwald entspringende" russische Fluß Beresina.

Auch Friesack (1217 vrysac), der Hauptort der Insel, ebenso Alt-Friesack (1478 olden friseck) am Ruppiner See sind auf brêza Birke zurückzuführen. Mit den Friesen, welche nach der Vernichtung der Wenden eingewandert sind, haben sie ebenso wenig zu thun, wie die am Rhin liegenden Orte Rhinow (1217 rynowe) und Rheinsberg (1335 rynsperg) mit den Rheinländern. Das slavische b erweicht im Deutschen oft zu f; so wird in Böhmen der Ort brezovo in deutschem Munde zu Fressen, und es giebt in Krain Friesach (slov. v brêzach unter den Birken) und Alt-Friesach (freže stare), in Kärnten Fresen und Friesach (brêze), in Steiermark Friesach (brêzovje); alle diese Orte haben mit Friesen nie zu thun gehabt. Merkwürdigerweise gab es unserem Strodehne entsprechend in Steiermark auch Stoderaner, bei Windisch-Garsten einen Kreis Vorder- und Hinter-Stodor und in den krainischen Alpen ein Thal Stoder.

Der Birkeninsel Friesack gegenüber liegt im Luche „der Zotzen", (1335 die zuzen 1352 die sutzen), ein großer Wald mit mehreren Ringwällen zur Seite, der sich einst vom Rhin fast bis an die Spandauer Stadtheide erstreckte und dessen uralter Bestand in den letzten Jahrzehnten völlig gefallen ist. sosna heißt tsch. die Fichte, p. die Kiefer. Auch die Stadt Zossen (1355 die czotzen, to der czossen), die einen Fichtenbaum im Wappen hat, ferner die Dörfer Zootzen (1283 sucene) bei Wittstock und Zootzen (1299 zuzen) bei Himmelpfort, der Zotzensee (1321 socen 1358 sczozen), ein Havelsee bei Krienke i. Meckl., Zützen bei Golßen und Zützen bei Schwedt haben davon den N., ferner die PN.: Zotzmann, Zootzmann, Sotzmann. Bei Sassnitz (sosnica) auf Rügen tritt noch jetzt der Nadelwald neben dem Buchenwalde auf.

Auf den Zotzen folgt zwischen Nauen und Spandau ein noch jetzt schöner alter Laubwald, der Brieselang (1315 paludes seu mericae dictae zuzen et brisenlanck, 1350 ein see vf den briesen), in dessen N. wieder die Birke zur Geltung kommt. Ein zur Domäne Bärenklau gehöriges Vorwerk heißt gleichfalls Brieselang.

Benennung nach Wald und Walderzeugnissen.

Wald, Waldbäume und Walderzeugnisse haben zahlreiche Benennungen veranlaßt.

chvoja os. khojna Kiene, Kiefer, Fichte kommt in der Provinz

Sachsen als Kaina oder Kayna mehrfach vor, bei uns nur als PN. Keyne. Der Koyen- oder Kägenwall im Kr. Jerichow I hieß Coine, Cone. Kanin bei Lehnin ist chvojnin, Kieferndorf, wie Chojnin in Böhmen; ebenso ist der PN. Koitzsch chojicĭ serb. chojič Kiefern- oder Fichtendorf. Der bekannte Kynast bedeutet chojinastŭ kiefernreich, und die Kunitzburg enthält chvojnice Kiefernwald. Groß-Kienitz (1305 kinitz magna) bei Berlin hat seinen N. von der Kiefer. Auch die vielen Heineberge in der Mark (bei Groß-Behnitz, bei Görne, bei Bornim u. s. w.) sind Kiefernberge. Kagar bei Zechlin ist wie Kagen (1205 kagan 1279 in utraque kagarum) bei Meißen chojani, die Leute vom Kiefernwald. Da Jahna (1205 kanin) bei Meißen von der Kiefer sich ableitet, so könnte auch der Große Jahnberg im Luche bei Brädikow darauf bezogen werden; ein anderes sächsisches Jahna (1203 gan) = gajna Waldort wird jedoch von gaj Hain, Busch abgeleitet, so daß für diesen Bergn. auch das Adj. gajĭnŭ in Frage kommt.

Vereinzelt stehende, im Wuchs zurückgebliebene, struppige Kiefern nennt der Märker Kusseln von kusŭ p. kusy verstutzt, kurz, verstümmelt.

borŭ tsch. bor Kiefer, Kiefernwald ist enthalten in dem Ndb. Bork (1208 bork) bei Kyritz, Bork (1375 bork slavica) bei Belitz, Borke bei Züllichau, Borkow bei Landsberg, vielleicht auch in Barnewitz (1315 bornewitz) bei Brandenburg, sowie in den PN. von Bora und von Borke; borĭkŭ ist Kiefernwäldchen. Im Spreewald ist aus dem serbischen Borkowy durch Anlehnung an das Deutsche der N. des großen Dorfes Burg entstanden; umgekehrt scheint durch Anlehnung an das Slavische das bor in Brennabor aus Brandenburg hervorgegangen zu sein. Bei Barenthin (1337 borentin) bei Kyritz tritt borŭ Kampf in Wettbewerb, so daß man es als „Ort des boręta, des Kämpfers" auffassen kann. Bahren bei Luckau ist boryn; Groß-Bohrau bei Freistadt wird auch Groß-Waldau genannt.

Während der Märker seinen Wald stets „die Heide" nennt, versteht man anderswo unter „Heide" nicht mit Wald bestandene, nur mit Heidekraut bewachsene, öde Flächen oder, wie „im Wald und auf der Heide", wenigstens die nicht der Kultur unterworfenen Landstrecken im Gegensatz zum Walde. Ähnlich heißt golŭ ns. goly nackt, bloß, kahl, baumlos und ns. gola Wald, Forst, Heide. Bei den zahlreichen mit gol- beginnenden ON. hat man daher die Wahl, ob man sie durch „Wald" oder durch „Blöße, kahler Fleck" im Walde erklären will. Hierher gehören: Gohlitz (1173 goliz) bei Wachow, die Halbinsel Golitz bei Döberitz, die Kolonie Gülitz bei Rhinow, Gühlitz bei Putlitz, Guhlow bei Perleberg, der See Gollitz bei Lehnin, Gallin bei Werder, Galluhn (1492 gallun) bei Mittenwalde, Gollwitz (1400 golwicz) bei Genthin, Golzow (1219 golsow) und Göhlsdorf; Gollnow in Pommern heißt 1190 Fredeheide. Bekannt sind Gohlis in Sachsen und die Göltzsch (Heidebach) mit der Göltzschthal-Brücke. Als PN. gehören hierher: Golz, von der Goltz, Goltsche, Goldsche; Golle und Goller entsprechen unserm „Kahle". Die zahlreichen Gallberge der Mark z. B. bei Pritzerbe, bei Kyritz, bei Tremmen, bei Zehdenick, bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wildberg u. s. w. bedeuten im Gegensatze zu den Heinebergen kahle Berge. Auch das Schimpfwort Hallunke (1541 holunke) wird aus diesem sl. Stamme abgeleitet entweder als serb. holunk Waldmensch oder als tsch. holomek nackter Bettler von holy nackt, arm.

lêsŭ tsch. les p. las Wald, Busch, besonders niedriges Laubholz in bruchiger Gegend, findet sich in den PN. Leiß, Leisering, Leisewitz, Lessing und in den ON. Leest (1323 lest) bei Werder, den Leisbergen bei Saarmund, Laaske bei Putlitz und dem Rdb. Laesikow (1491 lessekouw) am Rhinluche. Der Haselberg bei Laesikow legt es jedoch auch nahe, diesen N. auf lêska tsch. liska p. leska Haselstrauch zurückzuführen, von dem wohl auch Lieske und Lieskow stammen. Gotthold Ephraim Lessing vereint Deutsch, Hebräisch und Slavisch in seinem N.; entweder bedeutet Lessing wie Leisnig in Sachsen lêsinĭkŭ Waldheim oder lesnik Waldmann, Waldaufseher, Förster. Podles (= Unterwalden) im Kr. Berent, Podlesi in Böhmen, Podlas in Galizien legen es nahe, Putlitz ebenso abzuleiten; doch weist die älteste Schreibung 946 pochlustim, 1130 pothlustim mehr auf luža Sumpf, wofür die örtlichen Verhältnisse gleichfalls passen. Von lêsŭ stammen auch Lietzen (lesniz 1247 lezeniz) bei Lebus und die Lietze, ein Waldstück bei Lindow.

Wie sopotŭ das Brausen, Rauschen des Wassers dem Seebade Zoppoth und mehreren Sopot in Kärnten, Krain und dem Peloponnes den N. gegeben, so liegt šumŭ Rauschen, šuma Wald einigen ON. zu Grunde. Von den zwei Seen bei Görden bei Brandenburg hieß der südliche, der jetzige Gördensee, Zumit- oder Zummeltsee (1179 villa gorne cum duobus lacubus adjacentibus videlicet zumit et reliquo lacu proximo villae gorne); noch jetzt trägt die sumpfige Niederung zwischen Görden- und Bohnenländer-See den N. „Zumult", der N. Gornsee aber ist vom Bohnenländer-See auf den ehemaligen Zumit-See, jetzt Gördensee, übergegangen. Ein Zumitsee (stagnum quod szumit dicitur) liegt auch bei Röbel in Mecklenburg, bei Birkenwerder dagegen ein Gut Summt (1375 czumit am czumit-See). Der PN. Zumpt gehört auch hierher.

Westlich von Stechow lag das eingegangene Dorf Dranse (1375 dranse); jetzt ist es nur noch als Feldmark vorhanden, welche sich vom Ferchesarer See längs des Schwinluches, einer östlich des Riesenbruches verlaufenden alten Einbuchtung, hinzieht. Diesen mehrfach wiederkehrenden N. bin ich geneigt von nf. drězga of. drjazga, einer Art Seewald, Wasserwald (Waterloo), abzuleiten. Bei Dranske auf Wittow, Dranse (1233 stagnum quod drans dicitur 1243 dranss) bei Zechlin, Drense (1332 drenze) bei Prenzlau passen die Verhältnisse gleichfalls für eine solche Ableitung.

Die Erle oder Eller olĭha tsch. jelše, olše p. olsza of. wolša wird nach der slavischen Urform elsa in der Mark stets Else genannt. Nach olše, olšina, dem Erlenwald, und olšinica, Erlenort, heißen die vielen Oels, Oelse, Oelsen, Oelsnitz, welche alle an kleinen noch jetzt mit Erlen bestandenen Bächen oder Flüssen liegen und in ihrem N. dem deutschen Erla, Erlau entsprechen. Der Wolzensee (1375 stagnum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

woltsee 1419 die wolsze) ist gleichfalls ein Erlensee, ein N., welcher noch jetzt für ihn paßt; das w am Anfang ist nur mundartliche Eigentümlichkeit, welche schon bei Wust, Wustrau u. s. w. entgegentrat. Bei Tegel liegt der Wolschepfuhl, bei Beeskow der Ölsensee, aus dem die Ölse fließt; in Pommern findet sich 1310 ein See und Sumpf, welche wolza heißen; in Brandenburg a. H. wird die Straße „der Kleine Domkiez" 1187 woltitz 1409 wolsitz 1412 die wolcze genannt.

Die Eibe (Taxus baccata L.) tisŭ p. cis war früher in Deutschland ziemlich verbreitet, zu Cäsars Zeit sogar sehr häufig; ihr Holz diente besonders zur Anfertigung von Bogen und Armbrustbügeln und wurde wegen seiner Schönheit, Zähigkeit und Festigkeit von Drechslern und Schnitzern stark begehrt, so daß diese Baumart allmählich fast ausgerottet wurde, zumal da man sie ihres langsamen Wachstums wegen kaum noch anpflanzte. Durch ihre außerordentlich lange Lebensdauer haben jedoch einzelne uralte, herrliche Bäume sich in unsere Zeit herübergerettet, so eine Eibe im Garten des Herrenhauses zu Berlin, deren Alter auf 800 Jahre geschätzt wird, eine ähnliche im Fürstensteiner Grund bei Freiburg in Schlesien und andere in Meckl. in der Rostocker Heide und in einem Garten zu Mönkhagen, letztere von 3 m Stammumfang und der Annahme nach über 1500 Jahre alt. Wie z. B. Eibenstock im Erzgebirge giebt es auch eine Anzahl slavischer Eibenorte: auf Rügen Thiessow als Dorf am Südpehrd und als Halbinsel an der schmalen Heide, den Thießnitzbach und Tetzitz, bei Wusterhausen a. d. Dosse Dessow (thessow), bei Kottbus Dissen, bei Kremmen den Rdb. Tietzow (tytzow), bei Burg Theeßen, bei Kyritz Teetz (1344 tetze, 1375 tytze), bei Rheinsberg den Tietzensee, in Anhalt Thießen bei Zerbst und Dessau (1213 dissow), dessen N. durch den Sohn des alten Dessauers auf die Kolonie Neu-Dessau bei Milow übertragen wurde. Ebenso stammen hiervon die PN. Thieß und Theiß, bekannt durch Kaspar Theyß, den Erbauer des Schlosses an der Spree und des Jagdschlosses Grunewald; in den PN. Zeißholz und Zeißberg bedeutet Zeiß ebenfalls die Eibe. Das Eubruch zwischen Linum und Tietzow ist nach der ehemals dort häufigen Eibe benannt, die in der Mark auch Euenbaum hieß; 1780 hatte das „Eyvenbruch" noch eine geringe Zahl von Eibenstämmen. Auch Beckmann berichtet, daß es in den Wäldern bei Görne und bei Linum Eiben gebe; „im Drömling stehen die Eiben in einem Horst, den man den „Teizenhorst" nennt von Teiz, taxus."

Es mögen im Anschluß an die Waldbäume einige Walderzeugnisse erwähnt werden:

degütĭ tsch. dehet Gen. dehtu Harz, Birkenteer, Wagenschmiere hat Dechtow (1294 degete) im Ländchen Bellin, smola Pech dem Vorwerke Schmölln (1375 smoln) bei Brandenburg den N. gegeben. Die PN. Schmaler, Schmoler, Schmolke bedeuten Pechbrenner.

Von drêvo Baum drŭva tsch. drva polab. drava Holz hat das Land Drawän (1004 drewani = Holzland) im Lüneburgischen sowie die Drawiswiesen bei Grütz den N. Derben a./Elbe (1370 derwen) ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drevinĭ Holzhausen; nördlich von Kyritz liegt Drewen (1338), südlich in gleicher Entfernung Holzhausen. Drebkau bei Kalau ist „Hölzchen". Derwitz (1371 derwiz) bei Werder, Derwitz (derwo) bei Ziesar, Drewitz bei Loburg, Groß-Drewitz (1228 drewicz) bei Potsdam, dem das Dorf Bergholz gegenüber liegt, stammen ebenfalls davon. Das Bad Misdroy ist Mittenwalde.

klada p. of. kloda Balken, Stamm, Waldbaum ist enthalten in Kladow (1313 clodow) bei Spandau, Kladow in der Karziger Forst in der Nm. und in Klöden (1230 cloden) bei Stendal ebenso wie in dem schlesischen Glatz (1184 cladsko), einer Burg aus Baumstämmen; p. karpa Stamm oder Klotz im Wasser, versenkter Baum, in Karpzow (1282 carpeszowe) bei Ketzin; tsch. kluč Stock, Baumstumpf, kluče Rodung im N. der Wüstung Klützow (clutzowe) bei Jerichow; pĭnĭ tsch. peň p. pień serb. panj Dimin. of. pjenk nf. penk Baumstumpf, Stock, der von einem gefällten Baume in der Erde bleibt, in Pinnow a. d. Havel, in der Panke und Pankow bei Berlin und Pankow bei Perleberg, die unserem „Stockheim" entsprechen; korenĭ, korjen Wurzel in Kyritz (1237 chorici 1250 chorna) und in Chorin (1258 korin), wie in Krain aus koren Wurzen wurde; kručĭ Rodeland p. karcz Baumstrunk, Stubben, karczować ausroden in dem „Kartz", einem Waldstück am Wannsee, in Karzig bei Friedeberg, in Kartzow bei Potsdam und in dem PN. Karsch; karta weggespülter Baumstamm in der Karthane („die Kartow entspringt zwei Meilen hinter Perleberg in einem Holze, so gleichfalls Kartow heißet.")

Scharlibbe (1097 scorlup 1400 schorlubbe) bei Klietz bin ich geneigt von skorlupa, skralupa abgeschälte Rinde (von skora Rinde, lupiti abziehen, schälen) abzuleiten; man müßte dann dort eine Art Rinden- oder Bast-Industrie annehmen, wie sie noch heute bei den Slaven als häusliche Beschäftigung mit Anfertigung von Schuhen, Stiefeln, Körben u. s. w. vertreten ist; auch einige andere N. deuten darauf hin, so Scheeren (schorne schornow) bei Tangermünde und Schorin (1313 scoryn 1358 met vir Wenden up deme Kytze tu Schoryn), das seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts Marquardt heißt.

lubŭ tsch. lub Rinde, Bast, besonders Lindenbast, bietet sich in dem unweit Scharlibbe liegenden Liebars (1198 lubas 1370 lubas dat dorp), Lübars (1269 lubas) bei Berlin, Lübars (1187 lubas) bei Loburg, lubes, dem alten N. für Müncheberg; lubĭnŭ aus Baumrinde gemacht, in Lübben (lubin) und Lübbenau (lubu, lubnow). Die Luba (lubas), welche bei Guben in die Oder mündet, ist der Fluß des Lindenbastes; an ihr liegt das lang gezogene Dorf Linderode. lubas führt man freilich gewöhnlich auf ljubŭ p. luby lieb, wert, teuer zurück, so daß z. B. Lebus (966 lubus) eine angenehme, liebe Stadt wie Placentia ist, während Liberose (luboras) nach einem männlichen PN. luborad Liebgern, Liebhold genannt ist. Von ljubŭ lieb stammen die PN. Lübje, Lübge.

Ein Waldprodukt ist ferner gribŭ Pilz, Schwamm; die Pilze werden von den Slaven noch jetzt fleißiger gesammelt als von den Deutschen; als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pilzörter sind benannt: Grieben (1140 grebene 1184 gribene) an der Elbe, Grieben bei Lindow, der Griepensee (1300 gryben) bei Buckow, der Grimmnitz- oder Griebenitzsee bei Babelsberg, der Grimnitzsee in der Uckermark.

Nach p. smarz tsch. smrček (smerg-) os. smorža ns. smarž Morchel ist Schmarsow bei Putlitz und vielleicht auch Schmergow (smergow) bei Groß-Kreutz benannt. Doch kann letzteres auch wie Schmerzke (1284 smercik) von smrêčí Wachholder p. smerek tsch. smrk Fichte, Rottanne kommen.

Die deutsche Preißelbeere hat ihren N. nicht, wie Wilmans angiebt, von berberis, sondern von dem tsch. bruslina, während die polnische Bezeichnung brusznika tsch. brusnice in einigen Gegenden zu Braunschnitzen geworden ist; in beiden ist brozenü braunrot enthalten.

Das Heidekraut, Calluna vulgaris Sal., die Heide, heißt vrêsü tsch. vřes p. wrzos os. wřos ns. řos. Da vor r und l das anlautende v meist verschwindet, so kann man Riesa i. S. (1111 riezowe 1119 reszoa 1197 rezowe), in dessen Nähe Heyda liegt, als vrêsova Heideort davon ableiten; ähnlich auch Retzow (1289 rizzow) bei Nauen, Retzow bei Lychen, den Rdb. Retzow bei Meyenburg, Resau bei Werder, Reesen (1345 resene) bei Burg, Rosian (1297 resegane) bei Loburg, Roskow (1186 roschouwe) bei Ketzin; doch liegt für einige dieser N. auch rüží tsch. rež Roggen nahe.

Vielleicht stammt auch Vieritz (1179 versewitz) von vrêsü; freilich weisen 946 virskroiz 1145 virtznizi 1150 virzenizi eher auf vrühü Gipfel hin, wobei dann an die ziemlich nahen Vieritzer Berge zu denken wäre.

Das Farnkraut praprotí russ. paporotü poln. paproć tsch. paprat giebt den PN. Paproth, welcher dem deutschen PN. „Farne" entspricht. Der Pappert bei Böhne ist eine bewaldete Niederung mit sehr viel Farnkraut. In der Gegend von Beeskow heißt der Adlerfarn noch jetzt Paprosch.

Von mühü tsch. mech russ. moch Moos stammen die PN. Mechow, Meichow, Mochow, die unserem „Moosheim" entsprechen; ferner die ON. Mechow (1344 machow) bei Kyritz, Machenow bei Teltow und Mesche bei Dabergotz, vielleicht auch die Meschwiesen bei Rathenow. Sonst versteht man unter Moch in anderen Gegenden auch die anderswo „Post" genannten Armleuchteralgen (Characeen).

Benennungen nach anderen Pflanzen.

Außer den Waldbäumen haben noch verschiedene andere Bäume Anlaß zu Namenbildungen gegeben. Von vrüba tsch. vrba ns. vjerba Weide hat Werben a. d. Elbe (813 wiribeni 1263 werben) den N., der unserem „Weida" entspricht; ein Vorwerk bei Zossen heißt gleichfalls Werben (1346), und bei Weißenfels, bei Kottbus, bei Stumsdorf u. s. w. finden wir Dörfer dieses Namens; bei Belzig liegen drei verschiedene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werbig. Ferbitz bei Fahrland hieß 1412 verbis; ein Namensgenosse Vrbice in Böhmen ist im deutschen Munde zu Fürwitz geworden, während in Schlesien ein altes Vrbica, Wirbicz bei Breslau sich in Wirrwitz wandelte. Der Werbellinsee (1525 werblin) bei Altruppin und Schloß und See und die große Heide Werbellin (1307 werbelin) bei Joachimsthal sind vrbovljane Weidenheim. Eine andere Weidenart, iva, die Sahlweide, hat dem mecklenburgischen Ivenack den N. gegeben.

brêstŭ, serb. brijest, Rüster, Ulme hat den verschiedenen Briest den N. gegeben, so Briest (1477 brist) bei Tangermünde, (1448 brist) bei Wolmirstädt, dem Rdb. (1172 brist) bei Jerichow, Prester (1110 brezderi) bei Magdeburg; Briest (1327 brisiz 1375 bryst) bei Brandenburg könnte auch von brêza stammen.

Nach klenŭ Ahorn nennt sich Kleinow bei Perleberg; der Ahorn javorŭ, von dem Navarin „bei (na) den Ahornbäumen" heißen soll, giebt Jauer den N.; die Esche jasenŭ tsch. jesen hört man in den PN. Jessen, Jessnitz und im mährischen Gesenke, dem jesenik oder Eschengebirge der anwohnenden Slaven. Von der Silberpappel topola tsch. topol ist der Rdb. Toppeln (1344 toppel) bei Havelberg benannt, ebenso Töplitz (1318 topeliz) bei Werder, bei dem man nicht an teplŭ, toplŭ warm denken darf wie bei den durch heiße Quellen bekannten Tepel, Teplitz, Tiflis. Andere beziehen beide N. auf topiel, topielica Wasserstrudel, Wasserabgrund, auf einen bösen Wassernix, der zahlreiche Opfer hinabzieht.

Der PN. Imelmann kommt von imela Mistel, Gmelin = Höpfner von lmêlĭ Hopfen.

Von kvĭtŭ, cvêtŭ os. kwět Blume könnte stammen der PN. Kwiet und die Orte Quitzow bei Perleberg und Quitzöbel an der Havelmündung; die Quitzows wenigstens saßen auch auf Blumenthal und ebenso die Quaste auf Blumenthal und auf Küdow (quedow, kudow) bei Wildberg, bei welchem der Blumenthalberg liegt.

Obstbäume waren bei den alten Slaven noch wenig vertreten; nur wilde Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäume boten ihre sauren, harten Früchte zum Genuß. Besonders der wilde Apfelbaum jablanĭ tsch. jablo polab. joblun, der einheimische Fruchtbaum Deutschlands, gab in seinen herben Früchten eine willkommene Zukost. Nach ihm heißen denn auch viele Orte, so mehrere Gabel und Gablonz in Böhmen und zahlreiche Gablenz in der Lausitz u. s. w.; auch der N. der aus Gablenz (1117 de Jabelice) bei Krimmitschau stammenden Familie von der Gabelentz hat trotz der dreizinkigen Gabel des Wappens vom Apfelbaum den Ursprung. Im Havellande ist das Vorwerk Gapel (1226 gople mit dem Schulzen Heinricus Slavus, 1580 Feldmark Gapele) und in der Priegnitz der Rdb. Jabel bei Wittstock ein solcher Apfelbaumort.

Der Birnbaum gruša ns. kruša polab. greusva kommt weit seltener vor; die Rundbaue Alt- und Neu-Krüssow (1367 crussow) bei Pritzwalk, Krüssau (1157 crussow) bei Ziesar und die verschiedenen Grüssow (grussow) in Pommern und Mecklenburg, sowie die PN. Greusing,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Krausnick, Kruschwitz enthalten ihn. Krossen wird auch als Birnort gedeutet, ist aber nach krosna Webstühle wohl richtiger ein Weberort. Grassau (1238 grassowe) bei Stendal leitet Brückner auch von gruša ab; dazu würde Gratze (1375 grassow) bei Bernau gehören.

Die Pflaume sliva, am bekanntesten durch den Pflaumenbranntwein slivovica, giebt die PN.: Schleinitz (slivnica), Schlieben (sliven, slywin), Schleffin (slivin). Bei Oranienburg liegt in der Liebenberger Heide das Vorwerk Schleuen (sliven), und auf dem Glin findet sich 1489 eine wüste Dorfstätte sliven; Schleuß (Schleuz, Schleitz) bei Stendal könnte wie das reußische Schleiz hierher gehören, wenn es nicht 1022 slautiz 1160 slaudiz hieße und wohl von slava Ruhm herzuleiten wäre. Die Bezeichnung prunus sebastica d. i. erhabene, kaiserliche oder köstliche Frucht für die Pflaume, welche in slavischem Munde zu tsch. švestka wurde, ist als Zwetschke und Zwetsche ins Deutsche gedrungen; von ihr stammt der PN. Schwetschke.

višnja Weichselkirsche hat vielleicht Vietznitz (1558 vietzenitz) den N. gegeben, wie bei Gleiwitz in Schlesien Wischnitz und Wischwitz nach ihr heißen. Von malina Himbeere kommt die hier und da im Volksmund noch übliche Benennung „Malinekens" für Him- und Brombeere.

Vom Schlehdorn trŭnŭ tsch. trn p. tarn haben die vielen Tornow den N., so das (1190 wendeschen tornou) bei Lehnin, das bei Neuruppin, bei Kyritz, bei Teupitz, bei Gransee und Tornau (1238 tornow) bei Stendal; sie entsprechen wie das bulgarische Tirnowa dem deutschen „Dornburg, Dornegg". Entsprechende PN. sind Tarnow, Ternitz. Die Drinow-Havel bei Warnau läßt sich entweder durch drĭnŭ tsch. drn nſ. dern Rasen oder durch drênŭ tsch. dřin oſ. dren Hartriegel, Herlitze, aber auch Lärche, erklären.

Der Weißdorn glogŭ liegt den PN. Glogau, Glagau, Gaglow und Gagel zu Grunde; für letztere läßt sich allerdings auch gogolĭ Quakente heranziehen.

kalina wird durch Drosselbeere und Hirschholunder übersetzt; Ascherson bezeichnet es als Viburnum Opulus L.; der Kallin, ein Landstück bei Tietzow im Glin, scheint danach benannt zu sein.

kŭrĭ tsch. keř Gen. kři, kře Staude křoví Gesträuch, p. kierz Gen. krza Strauch findet sich in Sakrow bei Potsdam und Sakro bei Pförten und bei Lübben, welche ebenso wie Sakrau (Zakrzewo) im Kr. Neidenburg und Zakrzow in Galizien einen hinter (za) Gebüsch versteckten Ort bezeichnen. In Schlesien kommen Sackrau und Sackerau sechsmal vor.

sadŭ p. sad Pflanzung, Baumgarten, Obstgarten ist am bekanntesten durch das böhmische Sadowa, dessen N. nach 1866 an die Oberspree übertragen wurde. Wir finden es in Hohen-Seeden (1145 sadun 1209 soden 1317 seden) bei Burg, in Hohen-Saaten bei Oderberg und in Nieder-Saathen (1270 sathowe) bei Königsberg i. Nm., wie wir bei Lindow ein Dorf Baumgarten haben. Da Schadegard auf Rügen 1229 sadagora Gartenberg heißt, so ließe sich der PN. Schadebrod als Gartenfurt übersetzen; doch ist es wohl richtiger, bei beiden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

p. czata Warte, Wacht zu Grund zu legen und sie als Wartburg, Wachtfurt zu deuten, denn für Schadebrod ist 973 strezou brod beurkundet; straža p. strzec, stroža heißt aber die Wache.

Schilf, Rohr, Rohrgebüsch, welches die Wasserflächen umsäumte, und erfüllte, hieß trüstĭ trestĭ tsch. trest. Davon stammt der N. Tritz auf der Generalstabskarte oder Triest auf der Reymannschen Karte für die weite, mit dem großen Ringwall der Kornhorst versehene Niederungsfläche des vom polnischen Graben durchflossenen Luches bei Klessen; am Westende des Klessener Sees liegt auf der nördlichen Seite der Tritzberg, dem nach Süden der Rohrberg gegenüberliegt; nicht weit davon lag bei Stölln im vorigen Jahrhundert noch der Driestsee. Auch der Trittsee bei Steckelsdorf ist, wie seine Beschaffenheit im Gegensatz zu dem Nachbarsee noch jetzt zeigt, ein richtiger Rohr- oder Tritzsee. In Posen wird aus p. trzcia Röhricht der schöne Stadtn. Tirschtiegel (trzciel), dem nur noch Kuhschnappel Kosnapole die schräg (os. kosny) abfallenden Felder an Wunderlichkeit gleicht.

rogozŭ tsch. rohoz p. rogozina bezeichnet Rohrkolben, Schilf, Binsen; danach sind benannt: Ragäsen (1214 rogosene 1419 rogösen) bei Ziesar, Rogäsen (vor 1400 rogosen ragösen rogozen) Wüsten-Rogäsen bei Loburg, Reetz (rogetz) bei Wiesenburg und Rogätz (1144 rogez und rogaz) an der Elbe. In Schlesien ist bei Striegau aus 1389 rogozen der Dorfn. Rosen und aus ledo rogozen, wüstes Binsenland, Lederhose geworden, wodurch auch der eigentümliche PN. Ledderhose seine Erklärung findet.

Die märkische Jugend nennt die braunschwarzen Rohrkolben von Typha latifolia L., an denen sie ihre besondere Freude hat, mit Vorliebe Schmakedutschke, Schmakedutsche, ja in botanischer Verfeinerung Schmakaduzie. Den Feldthymian oder Quendel nennen wegen seines feinen, angenehmen Duftes die Serben babina duschka Altefrauen-Seelchen, die Tschechen mateři douška Mutter-Seelchen. Ähnlich kann man jenen Ausdruck, indem man ihn von os. smahnić verbrannt werden tsch. smaha Brand und duša Seele ableitet, als „verbrannte Seelchen" übersetzen und auf die umherfliegende braune Samenwolle deuten, die ja auch bei anderen Pflanzen von den Kindern als fliegende Seelchen aufgefaßt wird.

lącije Riedgras giebt den PN. Lentzsch und die ON. Lentzke (1294 lentczik) am Rhin, das Vorwerk Lehnitz (1350 lencz, lenz, lentzen) bei Oranienburg mit dem dabei liegenden See (1350 der lentzce 1418 der lenschen sehe 1429 dorff lenczen, der sehe lencz) und den Lehnitzsee bei Potsdam; ebenso Lenzen a. E. (930 lenzin, luncin, bei Helmold in urbe Leontio quae alio nomine lenzin dicebatur).

Von trava Gras führen die Flüsse, die Trave (1181 thraven) bei Lübeck und die Drage i. Nm. (1251 traba 1254 drawa), den N. eines grasigen Flusses; nach kąkolĭ tsch. kukol os. nf. kukel Rade, Unkraut heißt vielleicht die Jägelitz (1259 gugelitz). slama Stroh erklärt Schlamau (slamou) im Kr. Jerichow I und den PN. Schlameus, sêno p. siano Heu oder žęti ernten den N. des Klosters Zinna, Senzke, (1331 senzeke 1375 zenske) bei Nauen und Sentzig (1500 sentzk) bei Königs-Wusterhausen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den angebauten Pflanzen steht in erster Linie žito p. zyto, adj. žitowy das grüne Getreide auf dem Felde, besonders der Roggen. Wie Zittau i. L. (1267 zittaw) und Neu-Zittau bei Teltow „Kornheim" ist, wo Getreide gut gedeiht, so weist auch Sydow (1400 sydow, zidow) bei Jerichow auf Getreideland hin. Dicht neben Sydow (1375) bei Biesenthal liegt Grünthal. Nach p. zytny Roggen tragend, kornreich sind benannt: Groß- und Klein-Zieten (1355 cieten, cyten, 1387 cziten) mit dem Nachbardorf Grünefeld bei Kremmen, Groß- und Klein-Ziethen (1375 cziten) bei Berlin und Siethen (1375 syten) bei Trebbin.

pyro Weizen tsch. pyr p. perez Quecke erklärt das pommersche Pyritz mit seinem Weizacker und wohl auch Pirow (1438 pyrow) bei Perleberg.

jarŭ Frühjahr p. jary sommerlich, nſ. jariza Sommerkorn giebt Jerichow (997 jherichow) an der Elbe und Wüsten-Jerichow bei Ziesar entsprechend unserem „Sommerfeld".

Auf rŭži tsch. nſ. p. rež oſ. rož Roggen beziehen sich vielleicht die schon erwähnten Retzow und Roskow, die dann als Roggendorf zu übersetzen wären.

rêpa die Rübe rêpina Rübenfeld scheint wie in Rappin auf Rügen und in Reppina bei Meißen so auch in Alt- und Neu-Ruppin (1238 rapin 1291 nova repin 1324 reppin), in Reppen (1329 newen reppin) und in Reppist bei Senftenberg sowie in dem PN. Repke sich zu bieten. Die märkische Rübe hat seit alten Zeiten einen guten Ruf.

kleverŭ Klee ist der Ausdruck „Klever", den man bei den märkischen Landleuten häufig statt „Klee" hört und den sogar Fontane anwendet; L. Pietsch gebraucht den Ausdruck „Vierklever" für ein vierblättriges Kleeblatt.

Die Gurke, früher Agurke, tsch. okurka p. ogorek nſ. gurka ist, wie ihr Name verrät, durch Vermittelung der Slaven zu uns gekommen. Das Wort ist mit der Frucht aus dem Orient nach Byzanz, von da durch die slavischen Länder nach Deutschland gewandert, wo es den Anfangsvokal einbüßte. Die Frucht ist bei den Slaven ein allgemeines, mit großer Vorliebe genossenes Nahrungsmittel, dessen Konservierung durch Einlegen in Salzwasser gleichfalls eine slavische Erfindung zu sein scheint. Noch jetzt ist der Spreewald der Hauptsitz des Gurkenbaues und Gurkenhandels; über 80000 Ctr. dieser Frucht sendet allein Lübbenau jährlich in die Welt, und der spreewälder „sauren Gurke" kommt keine an Güte gleich.

grahŭ tsch. hrach p. groch polab. gorch Erbse, Bohne bildete Jerchel (1345 gerchel 1488 gerchel) bei Tangermünde, Jerchel (1370 gerchel, jerchil) bei Pritzerbe und Jarchau (1238 gartgouve 1359 gargow 1484 garchow) bei Stendal, bobu Bohne nur die PN. Boblitz und Bublitz, die noch besser von p. bobola Rundbauch, der ja vom Bohnenessen herrühren mag, herzuleiten sind.

Einen eigentümlichen Nachweis für die tausendjährige Ortsbeständigkeit einer wenig verbreiteten Pflanze, des Bärenlauchs (Allium ursinum L.), auch Waldlauch und Rams genannt, will ich nicht unerwähnt lassen. Diese zwar selten, aber stets massenhaft vorkommende Pflanze überzieht zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blütezeit ihren Standort wie mit einer Schneefläche und macht sich durch ihren Knoblauchgeruch schon in einiger Entfernung bemerkbar. Nach ihrer slavischen Benennung čermücha p. trzemucha heißt Schermke bei Seehausen im Kreise Wanzleben; den dortigen Amtsgarten führt Ascherson noch jetzt als Fundort dieses Lauches an. Daß Schermke mitten in dem Streifen der ON. auf —leben liegt, stört diese Ableitung nicht; denn, wie z. B. Börnicke bei Egeln und Börnecke nahe dem Regenstein zeigen, finden sich bis hart an den Harz heran, wenn auch nur vereinzelt, entschieden slavische Siedelungen.

Ortsnamen auf —gast.

Eine eigentümliche Erscheinung sind die ON. auf —gast, von denen bei Havelberg Vehlgast und bei Putlitz Sagast vorkommen. Dieselben werden vielfach von gostĭ nſ. gosez Gast oder von gosda, wozu sich gospoda Schenke, Herberge verkürzt haben soll, abgeleitet. Da ist Gorgast bei Küstrin eine Bergschenke, Zschornegosda bei Senftenberg, Schurgast in Schlesien und Schorgast im Fichtelgebirge sind schwarze Schenken, Liebegast bei Hoyerswerda eine Lindenschenke, Wolgast in Pommern eine Ochsenschenke, Sallgast bei Finsterwalde eine Schmerzensschenke (žalĭ Leid, Schmerz), verschiedene Dobergast in Schlesien und Sachsen sind gute, Velgast bei Stralsund und Vehlgast an der Havel große Herbergen von velij groß, neben denen es auch verschiedene einfache Herbergen, Gosda, bei Kalau, Sorau, Kottbus, Spremberg giebt. Man staunt, welche Ausbreitung das Herbergswesen bei den Slaven gehabt haben muß, und kann diese Deutung nicht ohne Bedenken lesen.

Dürrwalde bei Senftenberg heißt bei den Wenden suchygozd; Buttmann giebt es durch „dürre Schenke" wieder, während die übliche Übertragung „dürrer Wald" ganz richtig ist. gvozdĭ tsch. hvozd neusl. gozd ist nämlich dichter Wald. Die verschiedenen Gosda (nſ. gozd, gozna, gosna), ferner Gosen bei Köpenick mit dem Gosenberge, Güsen (1221 gusne 1422 gusen) bei Genthin, Gussow (1598 guse) bei Königs-Wusterhausen und Güssow (1430 gussow) bei Zabakuck bedeuten Waldau, Waldheim. Den mehrfachen Gößnitz, deren eines in Kärnten aus gozdnice entstand, entspricht gleichfalls Waldheim. Sagast in der Priegnitz ist zagozd = hinter dem Walde; Audigast bei Pegau ist neben (ądê ſ. udê) dem Walde, (Bad Antogast im badischen Schwarzwalde wage ich nicht daneben zu stellen), Gorgast im hohen Oderbruche Wald auf einer Erhöhung, einem Berge, Zschornegosda (carni gozd) und Schorgast Schwarzwald, Dobergast (dobirgast) bei Strehlen ein Eichen-, Laubegast und Liebegast in Schlesien ein Lindenwald. Vehlgast an der Havel mit seinem „wendischen Kirchhofe" ebenso wie die heute spurlos verschwundene große Slavenstadt Veligosti zwischen Megalopolis und Sparta im Peloponnes deuten auf einen großen (velij groß) Wald, in oder neben dem sie lagen; bei Vehlgast ist er außerdem bekannt durch die Reise des Bischofs Otto von Bamberg, welcher 1128 von Havel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berg aus bis zum Müritzsee fünf Tage lang durch einen ungeheuren Wald zog, und in Büschings „Reise nach Kyritz“ findet sich ein Konsistorialbescheid vom Jahre 1664 an die von Saldern wegen des Baues eines Predigerhauses in Wilsnack, in welchem es heißt: „Das Bauholz soll aus der ihnen gemeinen Heide, genannt die Vehlegast, genommen werden“. Auch Wolgast (hologosta) in Pommern und Wolgast (1337 wollgast) bei Woldenberg gehören hierher; das neumärkische wenigstens hat ein Vorwerk „Dicking“, und 1355 verkauft Betkin von Ost eine „große Heide, deren Breite anfängt an dem Wege, der von dem Dorfe Wolgast nach dem Städtchen Hochzit führt, die wirkliche Breite von den Enden der Dörfer Wolgast, Lammerstorp und Redentin.“

Dabergotz (dobrigast 1491 dobbergotz) bei Neuruppin möchte Eichwald und Trebitz (1248 trebegoz) bei Belzig Rodewald sein; 1305 ist bei Schmergow ein Hof trebegoz. Gadegast bei Zahna könnte man von gadŭ Schlange als Schlangenwald, das anhaltische Salegast (1285 salgast), welches im Wasserlande unweit der Mulde bei Jeßnitz liegt, nach žalĭ, wofür Beyersdorf die Bedeutung ripa, litus anführt, als Uferwald deuten; Sallgast bei Finsterwalde freilich heißt um 1300 sollgast. Der anziehende N. des anhaltischen Badegast bei Köthen ließe sich im Anschluß an Bademeusel bei Forste (ns. božemysl = Theophron) und an Basepohl (1252 bospole 1256 bozepol = Gottesfeld) bei Ivenack in Mecklenburg, deren erster Teil von bogŭ Gott stammt, als božegozd, Gotteswald, oder im Anschluß an Baderitz (1313 podegraditz unterhalb [podŭ] der Burg) bei Döbeln als podegozd Unterwalden auffassen; da aber Herr Professor Seelmann in Dessau mir freundlichst als älteste Schreibung 1273 badongast mitteilt, müssen diese schönen Deutungen natürlich fallen. Badegast ist dann ebenso PN. mit der Endung gostĭ Gast wie Dargast und Negast auf Rügen, Bietegast bei Kemberg, Bietegast auf Rügen, Weddegast (979 widogosti) bei Bernburg, Vietgest (1346 vitegast) bei Güstrow, Mühlgast (melegast) bei Steinau in Schl. u. a.; selbst Liebegast und Laubegast sind vielleicht nur PN., entsprechend dem deutschen Gestiulib. Durch ungemeine Gastfreundlichkeit übertrafen die Slaven von jeher alle anderen Völker.

Ein zweiter Teil wird die Beziehungen zu Tieren, zum Menschen und seiner Thätigkeit, zu Farben u. s. w. bringen; naturgemäß treten erst hier neben den ON. auch andere Bezeichnungen und Ausdrücke zahlreicher auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nf Tage lang durch einen ungeheuren Wald
eise nach Kyritz“ findet sich ein Konsistorial-
die von Saldern wegen des Baues eines
welchem es heißt: „Das Bauholz soll aus
nannt die Vehlegast, genommen werden“.
Pommern und Wolgast (1337 wollgast)
; das neumärkische wenigstens hat ein Vor-
rkauft Betkin von Ost eine „große Heide,
Wege, der von dem Dorfe Wolgast nach
die wirkliche Breite von den Enden der
und Redentin.“
491 dobbergotz) bei Neuruppin möchte Eich-
egoz) bei Belzig Rodewald sein; 1305 ist
oz. Gadegast bei Zahna könnte man von
vald, das anhaltische Salegast (1285 sal-
unweit der Mulde bei Jeßnitz liegt, nach
Bedeutung ripa, litus anführt, als Uferwald
alde freilich heißt um 1300 sollgast. Der
Badegast bei Köthen ließe sich im Anschluß
božemysl = Theophron) und an Basepohl
= Gottesfeld) bei Ivenack in Mecklenburg,
ott stammt, als božegozd, Gotteswald, oder
13 podegraditz unterhalb [podů] der Burg)
rwalden auffassen; da aber Herr Professor
ndlichst als älteste Schreibung 1273 badon-
en Deutungen natürlich fallen. Badegast
ndung gostí Gast wie Dargast und Regast
nberg, Bietegast auf Rügen, Weddegast
, Vietgest (1346 vitegast) bei Güstrow,
inau in Schl. u. a.; selbst Liebegast und
PN., entsprechend dem deutschen Gestinlib.
hkeit übertrafen die Slaven von jeher alle

---

die Beziehungen zu Tieren, zum Menschen
ben u. s. w. bringen; naturgemäß treten
andere Bezeichnungen und Ausdrücke zahl-

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf